

- ¹⁾ GB IX 264.
²⁾ GB XI 164 u. XIII 348.
³⁾ GB I 122.
⁴⁾ WENINGER, Pfarre Stein (wie Anm. 17) 136.
⁵⁾ GB IX 266; FRIESS, Minoritenprovinz (wie Anm. 53) 17.
⁶⁾ GB XIII 348.
⁷⁾ GB XIII 319.
⁸⁾ GB XIII 369.
⁹⁾ GB XIII 84.
¹⁰⁾ WENINGER, Pfarre Stein (wie Anm. 17) 137.
¹¹⁾ GB X 374.
¹²⁾ GB I 157.
¹³⁾ WENINGER, Pfarre Stein (wie Anm. 17) 137.
¹⁴⁾ GB I 156.
¹⁵⁾ GB I 155.
¹⁶⁾ GB I 156.
¹⁷⁾ GB I 156.
¹⁸⁾ WENINGER, Pfarre Stein (wie Anm. 17) 137.

Studien zur Baugeschichte der St. Johannes-Kirche in Petronell und ihres Vorgängerbaues

Von *Gerd Pichler*

1. Einleitung¹⁾

Am westlichen Ende des Marktes Petronell (pB Bruck an der Leitha) liegt südlich der Bundesstraße eine dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Rundkirche. Sie befindet sich im Besitz der gräflichen Familie Abensperg-Traun und steht heute als Gruftkapelle dieses Adelsgeschlechtes in Verwendung.²⁾

Nach einer Lagebeschreibung, einem geschichtlichen Überblick zur Pfarr- und Herrschaftsgeschichte Petronells und den wesentlichen Daten zur Baugeschichte der Johanneskirche soll, fußend auf einer genauen Baubeschreibung und einer stilistischen Analyse, eine zeitliche und kunsthistorische Einordnung des Bauwerks in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur Niederösterreichs unternommen werden. Weiters wird neben der Frage der oder des Bauherrn auch die Funktionsfrage der Rundkirche vor allem in Hinblick auf ihren bisher noch kaum beachteten Vorgängerbau beleuchtet.

2. Die Lage der Rundkirche

Die Johanneskirche steht auf dem höchsten Punkt eines Hügels, der südlich der Bundesstraße sanft ansteigt. Wie archäologische Grabungen während der letzten Restaurierung der Rundkirche im Jahr 1950 zeigten, ist der Hügel nicht natürlich entstanden, sondern durch spätere Aufschüttungen des natürlich leicht ansteigenden Geländes erhöht worden. Drei Probeschnitte im Süden des Bauwerks ließen erkennen, daß die Aufschüttungen zwischen 180 und 230 cm betragen und in nachrömischer Zeit durchgeführt wurden.³⁾ In römischer Zeit befand sich auf dem Hang ein Gräberfeld, das durch Grabfunde in die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert werden konnte.

Die strategische Bedeutung dieser erhöhten Lage ist heute noch in den Resten der die Kirche umgebenden Wehranlage sichtbar.

¹⁾ Grundlage für den vorliegenden Beitrag liefert meine im Februar 1993 an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien approbierte Diplomarbeit. Für die Betreuung dieser Arbeit möchte ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Mario SCHWARZ, Institut für Kunstgeschichte, meinen herzlichsten Dank aussprechen.

²⁾ An dieser Stelle sei der Familie ABENSPERG-TRAUN herzlich für die Unterstützung gedankt.

³⁾ Alfred LOWATSCHKEK, Die Rundkapelle in Petronell (Techn. Diss. Wien 1961) 20ff.

3. Die Wehranlage

Wie auf einem von Clemens BEUTTLER gezeichneten, perspektivischen Plan der Herrschaft Petronell aus dem Jahr 1656 zu erkennen ist, stand die Rundkirche ursprünglich außerhalb des Marktes Petronell und wurde von einer Umfassungsmauer mit Bastionen, die in drei Ecken rechteckig vorsprangen, umgeben (Abb. 1 u. 3).⁴⁾ Die zinnenbewehrte Toranlage im Osten dieser mit Schießscharten versehenen Mauer, wies ein größeres Tor für Pferd und Wagen und ein kleineres Fußgängertor auf.

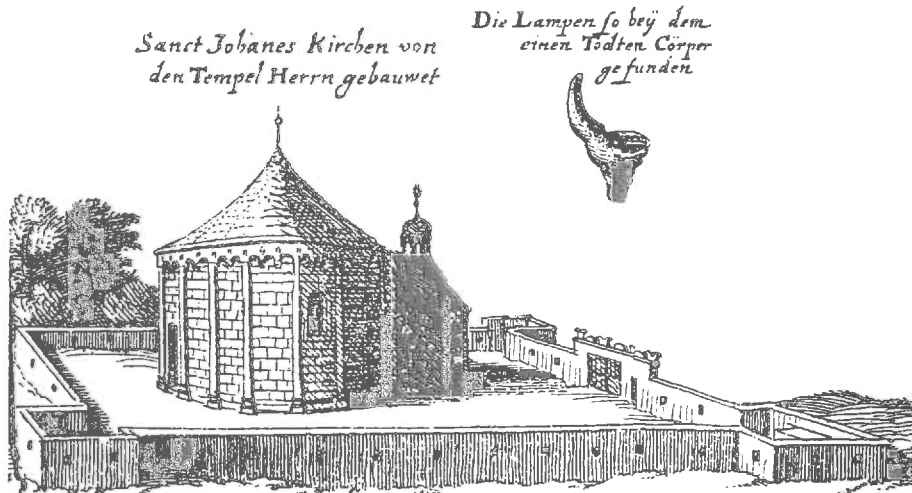


Abb. 1: Petronell, Johanneskirche (Ausschnitt); Kupferstich aus: MERIAN, Topographie (1656), nach Vorzeichnung von Clemens BEUTTLER (1655). – Reproduktion.

Auf einem Kupferstich des Schlosses Petronell in Georg VISCHERS Topographie aus dem Jahre 1672 ist im Hintergrund ebenfalls die Wehrmauer um die Kirche deutlich zu erkennen (Abb. 2).⁵⁾ Bei der Ansicht fällt neben der Tatsache, daß sie seitenverkehrt gestochen wurde, ein Spitalsgebäude innerhalb der Anlage auf. Das Spital findet sich auch auf einem Kupferstich von 1734, wo das Gebäude anstelle der Toranlage an die Innenseite der Ostmauer angebaut ist (Abb. 3).⁶⁾ Es handelt sich dabei um das ehemalige Spital bei der Johanneskir-

⁴⁾ Der in Kupfer gestochene Plan findet sich in MERIAN'S Topographie: [M. ZEILLER], Absonderliche Beschreibung Der Herrschaften, Stätte und Schlößer, Windhaag, Reichenau, Horn, Drosendorf, und Petronell, sampt derselben Angehörungen. Dem Anhang Topographiae Provinciarum Austriacarum beygehörig (Frankfurt am Mayn [Merian] 1656). – Die 1655 entstandene Vorzeichnung Clemens BEUTTLERS zu dem Stich (braun und grau lavierte Federzeichnung, 38 x 60cm) befindet sich im NÖ Landesmuseum (Inv.-Nr. 7681).

⁵⁾ Georg M. VISCHER, Topographia Archiducatus Austriae Inferioris Modernae (1672), UW Nr. 73.

⁶⁾ Mathias FUHRMANN, Alt und Neues Oesterreich, oder compendieuse Universal-Historie ...; Bd. 1 (Wien 1734), Tafel 7.b.4.c.

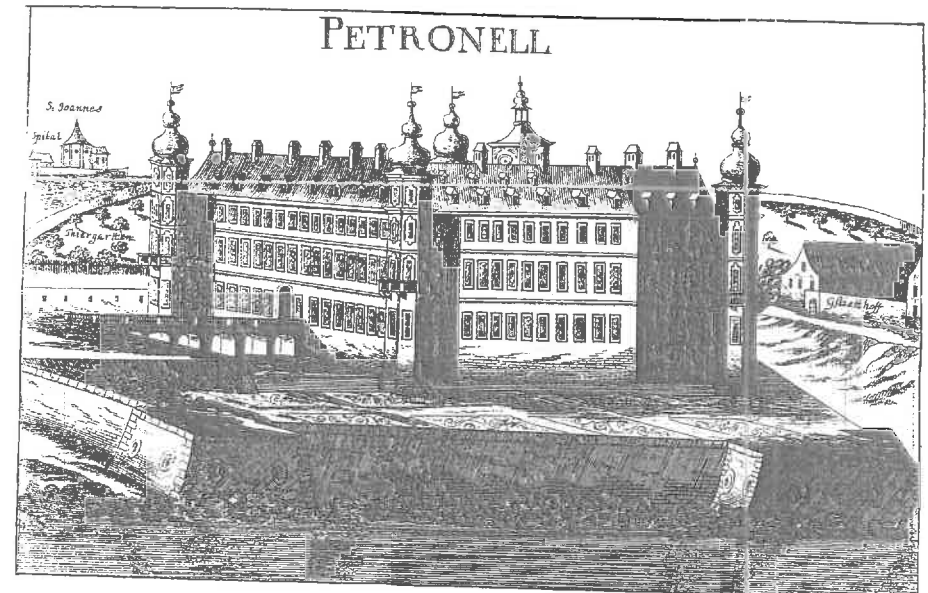


Abb. 2: Petronell, Johanneskirche; Kupferstich aus: VISCHER, Topographia (1672). – Reproduktion.

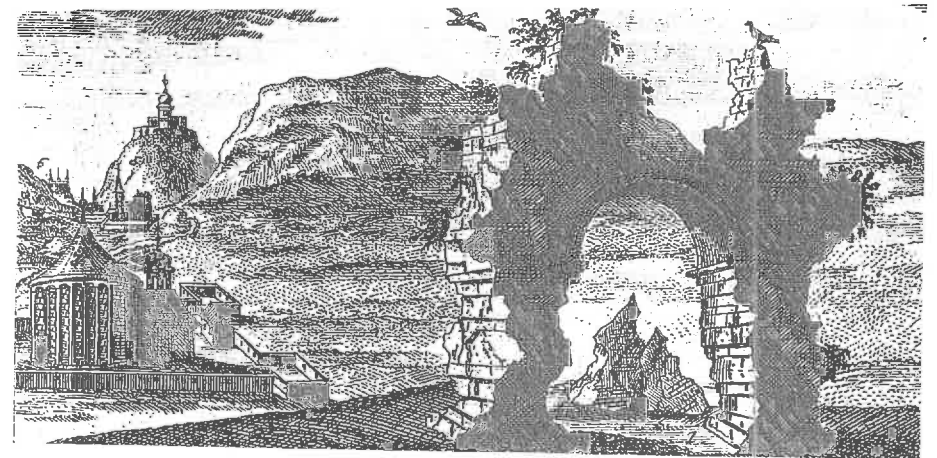


Abb. 3: Petronell, Johanneskirche und Heidentor; Kupferstich (Ausschnitt) aus: FUHRMANN, Alt und Neues Österreich (1734). – Reproduktion.

che, das offenbar zwischen 1656 und 1672 erbaut wurde. Schon Richard DONIN wies auf ein im 17. Jahrhundert bei der Rundkirche errichtetes Spital hin.⁷⁾ Ein Teil dieses Gebäudes ist heute noch im Hinterhaus von Hauptstraße Nr. 173 erhalten.

⁷⁾ Richard K. DONIN, Die Rundkirche in Petronell – ein Wehrbau. In: UH 14 (1941) 69.

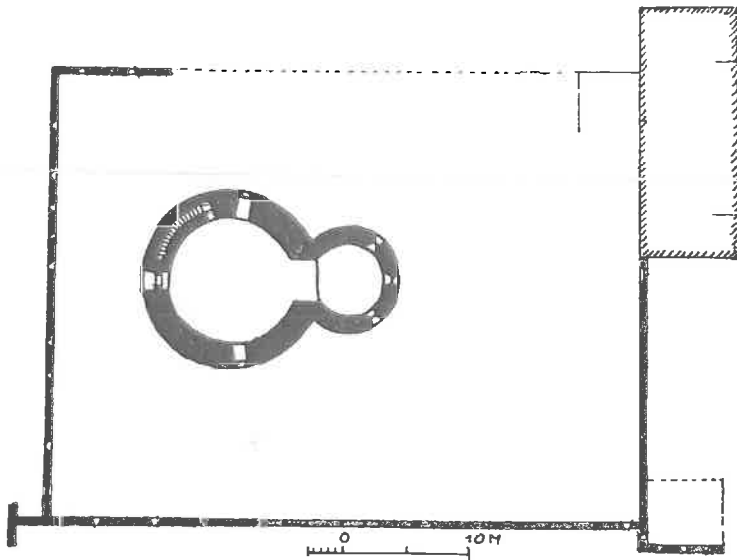


Abb. 4: Petronell, Johanneskirche, Grundriß der Wehranlage. Nach KAUFKA, Wehrkirchen II (1970). – Reproduktion.

Die Wehranlage besteht noch in Resten. Die Umfassungsmauer aus Bruchsteinen ist im Westen und im Süden der Rundkirche ohne Unterbrechung und zu einem kleinen Teil im Osten erhalten. Im Jahr 1970 war auch noch ein Teil der Nordmauer erhalten, wie Rudolf KAUFKA'S Plan der Anlage zeigt (Abb. 4).

Heute erreicht die Wehrmauer nur noch eine erhaltene Höhe von bis zu 1,55 m. Die Ursache dafür dürfte in der Aufschüttung des Kirchhofbodens liegen. Die Wehrmauer weist zahlreiche, heute zumeist vermauerte Schießscharten, die sich vor allem in der Westmauer befinden, auf. An den Südecken springen die Reste der mit Schießscharten versehenen Bastionen vor, deren östliche eine Seitenlänge von knapp 7 m aufweist.

4. Historischer Hintergrund

4.1 Die Besitzverhältnisse der Herrschaft Petronell im Mittelalter

Der Raum von Petronell war als Grenzland zwischen Ungarn und dem deutschen Reich seit der magyarischen Besiedlung der Tiefebene zwischen Donau und Theiß um das Jahr 895 erbittert umkämpft. Nach dem Tod Kaiser Heinrichs III. 1056 übernahm seine Witwe Agnes für ihren sechsjährigen Sohn Heinrich (IV.) die Regentschaft und schloß mit den Ungarn im Jahr 1058 Frieden. Dieser Friede wurde durch die Heirat ihrer Tochter Juditha mit Salomon, dem Sohn des Ungarnkönigs Andreas, gefestigt.

Nach deutschem Recht war alles eroberte, herrenlose und unbebaute Land zunächst Eigentum der Krone, das dann an Klöster, Bistümer und Adelige abgegeben wurde. Hainburg scheint erstmals in einer Urkunde vom 25. Oktober 1051

als Königsgut auf.⁹⁾ Vermutlich plante der Kaiser die Errichtung einer Propstei, die aber nicht verwirklicht wurde, denn am 11. Oktober 1058 schenkte König Heinrich IV. seiner Mutter Agnes jenen Gutsbesitz in und um Hainburg.⁹⁾ Das Königsgut reichte von Hainburg zumindest bis Haslau an der Donau und umfaßte somit auch den Raum von Petronell. Kaiserin Agnes gab diesen Besitz an die Diepoldinger, Markgrafen von Vohburg-Cham weiter. Der genaue Zeitpunkt der Übergabe ist nicht nachweisbar; es liegt jedoch nahe, daß die Vohburger bald nach 1058 mit dem Gut belehnt wurden, da Markgraf Diepold I. im Jahr 1060 dem Sohn des Ungarnkönigs Andreas das Geleit nach Deutschland geben sollte, eine Aufgabe, die auf eine bestehende Nachbarschaft schließen ließe. Der erste urkundliche Nachweis für Besitz der Markgrafen von Vohburg-Cham in Petronell findet sich in einer Schenkung von Gütern und Zehnten an das Stift Göttweig vom 9. September 1083.¹⁰⁾

Die Markgrafen von Vohburg-Cham waren in Petronell bis 1142 begütert. In diesem Jahr schenkte König Konrad III. das Gut Petronell Hugo von Liechtenstein.¹¹⁾ Da die Urkunde nur Hugo als Empfänger nennt, wurde sie in späteren Abschriften verfälscht und Hugo von Kranichberg als Empfänger vorgefälscht.¹²⁾ Die Kranichberger folgten den Liechtensteinern nachweislich jedoch erst im Jahr 1306 nach (siehe unten).

Hugo von Liechtenstein, der erste des österreichischen Hauses dieses Geschlechts ist in den Jahren 1133 bis 1156 nachweisbar.¹³⁾ Er hatte wahrscheinlich zwei Söhne namens Dietrich und Rapoto. Dietrich ist bis ins erste Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts nachweisbar. Erstmals scheint er 1178 als Zeuge der Übergabe des Gutes Mainhartsdorf auf. Zwischen 1186 und 1192 übergab Dietrich dem Stift Klosterneuburg drei Lehen und seine Tochter Wirat, die als Schwester in das dortige Frauenstift eintrat.¹⁴⁾ Weiters scheinen Dietrich von Liechtenstein und sein Bruder Rapoto in einer Urkunde Kaiser Heinrichs VI. als Zeugen auf. Am 9. Juli 1192 bezeugte Dietrich eine Urkunde Herzog Leopolds V. und am 3. September 1196 ein Mautfreiheitsprivilegium Herzogs Friedrich I. Am 28. Dezember 1200 trat Dietrich als Zeuge zweier Urkunden Leopolds VI. für das Stift Zwettl auf. In einer dieser Urkunden wird er als *Dietricus de Liechtensteine senior*¹⁵⁾ bezeichnet, womit nachgewiesen ist, daß er einen erwachsenen Sohn Dietrich II. hatte. Dietrich I. scheint in weiteren Urkunden Herzog Leopolds VI. für die Klöster Seckau (1202)¹⁶⁾, Heiligenkreuz (1207)¹⁷⁾ und Lilienfeld (1209)¹⁸⁾ auf.

⁹⁾ Josef GRUBMÜLLER, Geschichte der Marktgemeinde Petronell (Petronell 1965) 63.

⁹⁾ Ernst KLEBEL, Altenburg und Hainburg. In: MIÖG XLVII (1933) 57ff.

¹⁰⁾ FRA II/51, Nr. 5.

¹¹⁾ Karl LECHNER, Grafschaft, Mark und Herzogtum. In: Jb LKNÖ NF XX (1926/27) 52.

¹²⁾ Hans HIRSCH, Kaiserurkunde und Kaisergeschichte. In: MIÖG XXXV (1914) 78. – Ausführlich bei GRUBMÜLLER, Petronell 253ff.

¹³⁾ Zu allen nicht gesondert zitierten Angaben zu den Liechtensteinern siehe GRUBMÜLLER, Petronell 259ff.

¹⁴⁾ FRA II/4, Nr. 35, 40 u. 61.

¹⁵⁾ FRA II/3, Nr. 73.

¹⁶⁾ MEILLER, Regesten 87, Nr. 29 u. 30.

¹⁷⁾ FRA II/3, Nr. 2796.

¹⁸⁾ Chrysostomus HANTHALER, Recensus diplomatico-genealogicus archivii Campilliensis II (Wien 1820) 76.

Die Nachkommen Dietrichs I. und Rapotos bildeten zwei aufeinander folgende Petroneller Linien der Liechtensteiner, die sich *de Sancta Petronilla* nannten und schließlich an der Wende zum 14. Jahrhundert ausstarben. Von ihnen sei noch Dietrich II., der zwischen 1216 und 1223 im Klosterneuburger Saalbuch mehrmals aufscheint und 1258 gestorben sein dürfte, genannt.

Am 24. April 1306 scheint ein Seifried von Kranichberg zu Petronell in einer Schenkung an das Frauenkloster zu Kirchberg am Wechsel auf.¹⁹⁾ Er dürfte durch Heirat in den Besitz der Herrschaft Petronell gekommen sein. In den folgenden zweihundert Jahren sind zahlreiche Urkunden, die die Kranichberger als Herren von Petronell belegen, erhalten.

Am 29. Mai 1486, zu einer Zeit als Niederösterreich von den Ungarn unter Matthias Corvinus besetzt war, verscrieb Hans von Kranichberg seine Schlösser und Güter Johann Siebenhirter, dem Hochmeister des St. Georgs-Ordens, für alle Hilfeleistungen, die ihm dieser in den Kriegswirren erwiesen hatte. Er machte Siebenhirter im Falle seines Ablebens zum Vormund seiner Kinder Veit, Dorothea und Margaretha. Die Verschreibung sollte nach dem Tod seines Sohnes wirksam werden; Veit erklärte sich am 16. Dezember 1491 mit dem Willen seines Vaters einverstanden.²⁰⁾

Veit von Kranichberg, der seinem Vater im Besitz der Herrschaft Petronell wahrscheinlich im Jahr 1501 folgte, starb 1510. Somit ging die Herrschaft Petronell an den St. Georgs-Ritterorden über, der den rechtmäßigen Erbantritt bis zum Jahr 1533 gerichtlich verteidigen mußte.²¹⁾

4.2 Die Entstehung der Pfarre Petronell

Karl der Große regelte die kirchliche Organisation und Diözesaneinteilung im deutschen Reich. Nach einer Verfügung vom Jahre 803 gehörte unter anderem das heutige Niederösterreich, also auch Petronell, zur Diözese Passau. Nach der Chronik des Thomas Ebendorfer aus dem 15. Jahrhundert soll Karl der Große zwölf Pfarren errichtet haben, unter denen auch Petronell bei Hainburg genannt wird.²²⁾ Es handelt sich hierbei aber um eine Tradition, die nicht urkundlich belegt ist.

Kaiserin Agnes, zu deren Besitz auch Petronell gehörte (siehe oben 4.1), hatte, wie bereits erwähnt, von 1056–1062 die Vormundschaft für ihren Sohn Heinrich IV. Nach dessen Entführung zog sie sich in das Kloster Fruttuaria in Rom zurück, wo sie am 14. Dezember 1077 starb. Ihr Leichnam wurde am 5. Jänner 1078 in der St. Petronilla-Rotunde bei Alt-St. Peter in Rom neben dem dort befindlichen Grab dieser Heiligen beigesetzt.²³⁾

Der Begräbnisort der Kaiserin und die wahrscheinlich schon vor ihrem Tod vorhandene Beziehung zur heiligen Petronilla erklären das seltene Petronilla-Patrozinium für die Pfarrkirche von Petronell. Für die urkundlich nicht klar gesicherte Pfarrgründung gibt es zwei Theorien: Zum einen, daß die Pfarrgründung bereits 1065 erfolgte, nachdem die Kaiserin Agnes, während ihres

Aufenthalts in Rom, Reliquien der heiligen Petronilla ihrem Gutsbesitz an der Donau schenkte; zum anderen, daß die Markgrafen von Cham-Vohburg nach dem 5. Jänner 1078 zum Andenken an die Kaiserin, der sie ihr Lehen verdankten, eine St. Petronilla-Kirche stifteten. In beiden Fällen dürfte bei der Vermittlung der Reliquien Bischof Altmann von Passau, selbst Kaplan der Kaiserin Agnes, mitgewirkt haben.²⁴⁾

4.3 Zur Geschichte der Johanneskirche

Im folgenden werden die spärlichen Erwähnungen der Rundkirche im Mittelalter genannt. Darauf sollen sämtliche Ereignisse bis ins 20. Jahrhundert, die für die Baugeschichte der Johanneskirche wesentlich sind und zum Verständnis des heutigen Bauzustandes beitragen, angeführt werden.

Die erste urkundliche Nennung der Johanneskirche ist gemessen an ihrem eigentlichem Alter erst aus relativ später Zeit erhalten: Sie findet sich in der ersten Passauer Bistumsmatrikel aus dem Jahr 1429, wo eine *Capella sancti Johannis in Peternel*²⁵⁾ genannt wird. Bisher galt als erste Nennung der Johanneskirche ein Teilungsvertrag der Brüder Sigmund und Leuthold von Kranichberg, Herren von Petronell, vom 27. Juni 1436, in dem „... der untere Weiher gelegen bei der St. Johannes Kapelle ...“²⁶⁾ genannt wird.²⁷⁾ In der Schottenmatrikel vom 1476 wird die Rundkirche gleichlautend wie im Jahr 1429 erwähnt.²⁸⁾

Durch das völlige Fehlen von Erwähnungen der Rundkirche im Hochmittelalter sind sowohl die Funktion der Kirche, als auch die Besitzverhältnisse unklar. Der Teilungsvertrag von 1436 macht eine Zugehörigkeit der Kirche zu der Herrschaft Petronell wahrscheinlich. So dürfte sie zumindest seit dem 15. Jahrhundert als Eigenkirche im Besitz der Kranichberger gewesen sein. Ein weiteres Indiz dafür ist das Testament des Veit von Kranichberg, das am 27. August 1510 verfaßt wurde. Er verfügte darin in der Johanneskirche begraben zu werden und stiftete außerdem Johann Geyman (Geumann), dem Hochmeister des St. Georgs-Ordens 1500 Gulden mit der Auflage, dafür Sorge zu tragen, daß in der Rundkirche alljährlich seiner und seiner Familie gedacht werde.²⁹⁾

Veit von Kranichberg muß vor dem 25. November 1510 verstorben sein, da Kaiser Maximilian I. an diesem Tag die Gültigkeit des Testamentes erklärte, und der gesamte Besitz dem St. Georgsorden zufiel.³⁰⁾ Veit wurde in der Johanneskirche beigesetzt; sein Grabstein befindet sich in der Apsis der Kirche. In den folgenden Jahrhunderten war die Johanneskirche immer im Besitz der Schloßherrn, die den Bau häufig als Grabstätte benützten und für seine Erhal-

²⁴⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 217; Richard K. DONIN, Zur Kunstgeschichte Österreichs 1 (Wien 1951) 97.

²⁵⁾ Ordinariatsarchiv Passau, Hs. B139, fol. 7; zitiert nach: Rudolf ZINNOBLER, Die Passauer Bistumsmatrikeln V (Passau 1989) 264.

²⁶⁾ Schloßarchiv Petronell, Urkunde Nr. 37 u. 38.

²⁷⁾ LOWATSCHKEK, Rundkapelle (wie Anm. 3) 63.

²⁸⁾ Archiv der Schottenabtei zu Wien, Hs. Scrin. 20, Nr. 1; zitiert nach: ZINNOBLER, Passauer Matriken V 264.

²⁹⁾ Schloßarchiv Petronell, Faszikel 6, Nr. 6: ... *unnd pit er sein leyb ze pegravn zu sand Johans zu petrenell.*; weiters soll Johann Geyman *ausrichten und halten iin ewigen Jartag zuo sand Johans in petronell mir und mein geschlecht.*

³⁰⁾ Schloßarchiv Petronell, Urkunde Nr. 76.

¹⁹⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 265.

²⁰⁾ Schloßarchiv Petronell, Urkunde Nr. 63; Faszikel 7, Urk. Nr. 1, u. Faszikel 6, Urk. Nr. 7.

²¹⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 277f.

²²⁾ TopNÖ I 337 u. 364, Anm. 66.

²³⁾ G. LEIDINGEN, Veit Arnepek, Sämtliche Chroniken. In: Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 3 (München 1915) 157.

tung aufkamen. Das Begräbnis des Veit von Kranichberg im Jahr 1510 in der Johanneskirche setzt einen guten Bauzustand des Gotteshauses am Beginn des 16. Jahrhunderts voraus. Durch den Einfall und Durchzug der Türken im Jahr 1529 wurde Petronell verwüstet, wobei auch die Rundkirche in Mitleidenschaft gezogen worden sein könnte. In einem Einkommensbekenntnis des Pfarrers von Petronell Sigismund Hacholdt aus dem Jahre 1531 schildert dieser, daß „die zur Pfarre gehörigen dienstbaren Holden zu Petronell . . . durch die Türken zugrunde gingen, daß ihre Häuser verwüstet wurden und die Felder öde liegen.“³¹⁾ Da sämtliche Mittel zum Wiederaufbau des Ortes und des Pfarrhofes fehlten, mußte der Pfarrer in den folgenden Jahren sogar in der Pfarrkirche wohnen. An der wirtschaftlich schlechten Lage, die einen Wiederaufbau unmöglich machte, dürfte sich bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nichts geändert haben. Das zeigt ein Bericht einer Kommission, die Hainburg im Jahr 1569 besichtigte und meldete, daß *die Stat ser verwüst und auch darneben khain gewerb noch strassen habe.*³²⁾

Demzufolge wurde auch in der Literatur wiederholt angenommen, daß die Johanneskirche im Zuge des Türkeneinfalls schwere Schäden erlitten hatte. Alfred LOWATSCHKE nahm sogar an, daß „die Rundkapelle selbst dabei arg zerstört wurde.“³³⁾ Anlaß zu dieser Vermutung gab ein Brief des Inhabers der Herrschaft Petronell, Ritter Andre Eberhardt Rauber zu Talberg und Reinegg, an den Hochmeister des St. Georgsritterordens in Millstatt. In diesem Dokument, das vom 17. Mai 1569 stammt, findet sich eine Beschreibung des Bauzustandes der Rundkirche (siehe Anhang).³⁴⁾ Dieses ausführliche Schreiben (siehe Anhang), das als „frühes Beispiel der Denkmalpflege“ besonders bemerkenswert ist, macht deutlich, daß die Rundkirche im Jahr 1569 in desolatem Zustand war. Das Ausmaß der Beschädigung der Kirche und der darauf folgenden Instandsetzungsarbeiten ist ungewiß; man kann aber annehmen, daß Raubers Beschreibung übertrieben war und einen weit schlechteren Zustand beschrieb, als er tatsächlich vorhanden war. Schließlich galt es durch den Brief einen möglichst hohen Geldzuschuß für die Renovierung zu erzielen. Daß die ganze Kirche einzustürzen drohte, läßt sich auch nicht aus dem heutigen Baubestand ablesen. Vermutlich war das ursprüngliche Dach der Rundkirche, das wahrscheinlich aus Stein gearbeitet war (siehe Abschnitt 7.1.5) vom Einsturz bedroht und wurde bei der Renovierung durch ein hölzernes Kegeldach über dem Hauptbau und ein hölzernes, mit einem Glockentürmchen versehenes Satteldach über der Apsis ersetzt. Jedenfalls ist diese Dachform in der Abbildung der Johanneskirche von Clemens BEUTTLER in Merians Topographie aus dem Jahre 1656 erkennbar (Abb. 1). Der Stich dürfte im wesentlichen den Zustand der Rundkirche nach Raubers Renovierung zeigen. Ein weiteres Indiz dafür, daß das Kirchendach zu dieser Zeit in Holz ausgeführt wurde, findet sich in einer Zimmermannsrechnung aus dem Jahr 1638, wo für *am Kürchendach etliche Anzieg anzuzihen unnd mit 3 schar schindel einzudecken* bezahlt wurde.³⁵⁾ Daß der Bauzustand der Johanneskirche nicht so desolat war, wie er in Raubers Brief beschrieben wurde, beweist auch die Tatsache, daß seine Gemahlin, Dorothea

³¹⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 82.

³²⁾ Joseph MAURER, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg (Wien 1894) 65.

³³⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle (wie Anm. 3) 64.

³⁴⁾ Schloßarchiv Petronell, Brief 17. Mai 1569.

³⁵⁾ Schloßarchiv Petronell, Faszikel 52.

Rauberin geborene Sarsegin im Jahr 1561 in der Rundkirche beigelegt wurde, wo sich ihr Grabstein heute noch im Apsisboden befindet. Der Ritter Andre Eberhardt Rauber starb im Jahr 1573 und wurde ebenfalls in der Kirche begraben.³⁶⁾ VALVASOR schrieb vom Grabstein Raubers, daß er „in Marmelstein gehauen . . . 500 mährische Taler“³⁷⁾ gekostet habe; schon Josef SCHEIGER beklagte 1828 den Verlust des Grabmals und berichtete, daß „der Kragstein, welcher es trug, noch fest in der Mauer steht“³⁸⁾.

In den Quartalsrechnungen der Jahre 1639, 1640 und 1642 sind kleinere Ausbesserungsarbeiten an der Rundkirche verzeichnet.³⁹⁾ Im Wesentlichen dürfte die Kirche in der Mitte des 17. Jahrhunderts in gutem Bauzustand gewesen sein, wie ein Amtsbericht vom 21. Mai 1654 zeigt. Daraus geht hervor, daß *Ihro gn. Herr Weber Seelig in der Sankt Johanes Kirchen auf dem Hohen Altar dem Hl. Sebastianus und Jochum ganz künstlich schnitzen und selben dem Hl. Johann Baptist setzen lassen*⁴⁰⁾ hat; außerdem wird berichtet, daß in dieser Zeit kaum Messen in der Johanneskirche gelesen wurden und man, um der Pest Einhalt zu gebieten, dieses Versäumnis nachholen solle.

Im Jahr 1682 wurde der Pflegs- und Landgerichtsverwalter der Herrschaft Petronell, Christian Helffenberger in der Rundkirche begraben.

Zwischen 1656 und 1672 wurde bei der Johanneskirche ein Spital errichtet. Seitdem war die Rundkirche auch Spitalskirche und wurde regelmäßig benützt, was für einen guten Erhaltungszustand des Bauwerkes spricht. Der Schloßkaplan las in der Kirche wöchentlich drei Messen: Am Montag zu Ehren der Muttergottes, am Mittwoch für die Verstorbenen aus dem Geschlecht der Grafen Abensperg und Traun, die seit 1656 im Besitz der Herrschaft Petronell waren, und am Freitag zu Ehren des Leidens Jesu Christi.⁴¹⁾

Im zweiten Türkenkrieg wurde Petronell stark in Mitleidenschaft gezogen: Türkische Truppen fielen am 12. Juli 1683 in Petronell ein und blieben dort bis zum Abzug am 13. September desselben Jahres. Ein Großteil der Häuser wurde vernichtet; auch die Pfarrkirche ging in Flammen auf. Wahrscheinlich wurde auch die Rundkirche schwer beschädigt, wie aus den umfassenden Veränderungen, die in den Jahren 1695 bis 1699 durchgeführt wurden, erschießbar ist. Die Kosten dieser Renovierung trug der damalige Besitzer der Herrschaft Petronell Otto Ehrenreich I. Graf von Abensperg und Traun. Die Arbeiten wurden größtenteils unter der Aufsicht des Wiener Maurerpoliers Hanns Zimmermann ausgeführt. Ein entsprechender Rechnungsbeleg findet sich erstmals im Jahr 1695. Vom 28. März bis zum 2. April wurde der Abbruch des Apsisgewölbes und die Errichtung eines neuen Gewölbes durchgeführt, wofür 5 Gulden und 36 Kreuzer in Rechnung gestellt wurden.⁴²⁾ Weiters wurden an der Wand der Schnecken-

³⁶⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 230.

³⁷⁾ Johann Weichard VALVASOR, Die Ehre Deß Hertzogthums Crain: . . . XI. Buch (Laibach 1689) 631.

³⁸⁾ Josef SCHEIGER, Andeutungen zu einigen Ausflügen im Viertel unter dem Wienerwalde, und seinen nächsten Umgebungen (Wien 1828) 163.

³⁹⁾ Schlossarchiv Petronell, Faszikel 52.

⁴⁰⁾ Schlossarchiv Petronell, Faszikel 174, Amtsbericht der Herrschaft Petronell 21. 5. 1654.

⁴¹⁾ Diözesanarchiv Wien, Pfarrakten, Pfarre Petronell; zitiert nach GRUBMÜLLER, Petronell 232.

⁴²⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 171 ex 1695: . . . *abbrechung auf St. Joannis Cappel des alten Theylgewölbes undt ausbesserung so viel Platz des Neugwölb . . .*

stiege, die sicherlich zur Empore führte, kleine Blindfenster, „worein Lichter kommen“⁴³⁾, ausgebrochen. Offenbar war der mittelalterliche Emporenzugang für den Geschmack der Zeit zu düster, und man versuchte durch Anbringung von Lichtnischen den Aufgang über die Wendeltreppe angenehmer zu machen. Im August des folgenden Jahres folgte die Demolierung des Steingewölbes im Hauptraum⁴⁴⁾. Außerdem arbeiteten ab Oktober 1696 sechs Maurer an der „Auslegung des Gesimses“.⁴⁵⁾ Das Dachgesims wurde abgebrochen und neu angelegt, wobei die ursprüngliche Bausubstanz bis zu dem im Zuge der Arbeiten vermauerten Zahnschnittfries erhalten blieb. Ferner wurde die Galerie im Hauptraum errichtet und zur besseren Belichtung des Galerieganges zwei Rundfenster ausgebrochen. Die genauen Kosten der Arbeiten sind nicht mehr zu erheben, da die Summen der genannten Rechnungen auch andere Leistungen im Schloß beinhalten.

In diesem Jahr wurde auch der Dachstuhl neu gefertigt und das Dach mit Schindeln gedeckt. Der Ausführende dieser Arbeiten war der Zimmermeister Joseph Prechtlbauer.⁴⁶⁾

Vom 12. bis zum 14. und am 17. August 1697 wurden von vier Handwerkern die beiden vorhandenen Rundbogenfenster im Hauptraum vergrößert, das Mittelfenster in der Apsis ebenfalls größer gemacht und zwei weitere Fenster in der Apsis ausgebrochen, wofür 6 Gulden und 18 Kreuzer bezahlt wurden.⁴⁷⁾

Trotz der im Jahr 1695 angestellten Bemühungen die Wendeltreppe für den Geschmack der Zeit zu adaptieren, wurde 1697 die Treppe gemeinsam mit der gemauerten Empore abgetragen, wie aus einer weiteren Rechnung zu ersehen ist: Dort wird abgerechnet, daß der Tischlermeister Schneider die Brüstungs-

wand der neuen Empore und auf jeder Seite ein Kapitell aus dem von der Herrschaft beigestellten Holz angefertigt hatte. Statt der Schneckenstiege legte man Zugänge zur Empore über zwei Stiegen an.⁴⁸⁾

Im Jahr 1697 wurde auch das neue Kuppelgewölbe des Hauptraumes errichtet, wie eine Rechnung über 5000 Stukkaturnägel, 10 Dutzend föhrene Läden und acht dünne linderne Läden für Tischlermeister Schneider und Zimmermeister Prechtlbauer zeigt.⁴⁹⁾ Vom 17. bis 22. Juni 1697 wurden die Überwerfung des Stukkaturbodens, vom 25. bis 28. Juni die Verputzarbeiten im Inneren der Kirche und von 26. bis 31. Juni Verputzarbeiten an der Außenseite durchgeführt.⁵⁰⁾ Vom 15. bis 28. Juni pflasterte man den Galeriegang, vom 19. bis 23. und 26. bis 31. August den Innenraum.⁵¹⁾ Gleichzeitig wurden kleinere Arbeiten, wie das Anbringen von Fenstergittern und Verputzarbeiten durchgeführt.

Eine weitere Rechnung gibt über die Tätigkeit des Steinmetzmeisters Lorenz Lardtinger aus Petronell bei der Renovierung der Johanneskirche Auskunft, der zwei neue steinerne Fenstergewände – offenbar für die beiden neuen Apsisfenster – anfertigte und den gemauerten Steinaltar ausbesserte. Außerdem hatte er 4 alte Kapitell überarbeitet⁵²⁾, womit wohl die Kapitelle der vier Apsissäulen gemeint sind. Im Zuge dieser Renovierung wurde auch die Innenausstattung der Johanneskirche erneuert.⁵³⁾

Im Juli 1699 waren die Renovierungsarbeiten abgeschlossen. Die Feierlichkeiten zur Fertigstellung der Rundkirche fanden am 26. August 1699 statt. Nach dem Protokoll waren die Pfarrer von Rohr, Prellenkirchen, Hundsheim, Höflein und Maria Ellend, ferner zwei Franziskaner, zwei Kapuziner, fünfundzwanzig Schulmeister, Kirchenväter und Fahnenräger, der Mautner von Maria Ellend, der Bildhauer Ungleich aus Eisenstadt, der Wiener Maler Nikolaus Mühlmarkt, sowie Graf Abensperg und Traun mit Gefolge anwesend.⁵⁴⁾

Nach der Renovierung der Johanneskirche nahm das Gotteshaus eine wichtige Stellung im religiösen Leben der Pfarre Petronell ein. So verließ Papst Innozenz XII. am 28. Jänner 1700 allen Gläubigen, die am Hochfest der Geburt des heiligen Johannes des Täufers die Rundkirche besuchten und die heilige Kommunion empfangen, einen vollkommenen Ablass.⁵⁵⁾ In den ersten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts dürfte die Rundkirche auch als Pfarrkirche

⁴³⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 171 ex 1695.

⁴⁴⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 158 ex 1696.

⁴⁵⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 158 ex 1696.

⁴⁶⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 19 ex 1696: *Anheit undten gesetzten dato haben Ihr hochgräfl. Excellenz der Hochgeborene Herr Otto Ehrnreich deß Heil.Röm. Reichs Graf von Abensperg und Traun, Wolkhenburg und Traun, Maissau und Edtsdorff, Ritter des gülden Fließ, Ihro Röm.Khays. Mayestät würklicher geheimber Rat, Cammerer Landmarschallen und General Land Obrister in Oesterreich unnder der Ennß etc. den Ehrbar Joseph Prechtlbauer, bürgerlichen Zimmermeistern in Markt Vischa die S. Johannis Capellen einzudeckhen folgend gestalten angedingt und Ihme contrahiert, alß Erstlichen soll Er Maister Prechtlbauer die S. Johannis Capellen nach dem von Ihme gefertigten Riß sauber und mit starkhem Holzwerkh zu einer Bständigkeit guett eindeckhen, den tag eine guete Röschen geben, wohl verbindten und die Nietschen inwendig, so nachmals mit Nägeln und Clamwerkh guett versichern, das Tachell über dem Altar daneben mit Schindeln sauber eindeckhen, das Türmell darauf, welches mit Blöch oberhalb der Fenster ohne seinem Entgelt gedeckt und das Creuz hierauf: Wie auch der Capellen absonderlich geschafft wirdt, mit guetten Bundtwerkh versehen und auf Bestandigste verwahren, dies alles soll und wolle Er Meister Prechtlbauer mit seinen Nägeln, Clampfen, Schliessen, Latten, Schindeln und allen nottdürfftigen Holzwerkh bestreiten, ohne Ausnahm, und auf S. Michaelo diß Jahr völlig verfertigen, gnädige Herrschaft hat hierzu außer der vorhin zu der vorgehabten Eingewölbung gemachte Bögen und Zuführung deß Holzwerkh von der Petroneller Gestötten biß zur Kapellen nichts zu verwilligen noch beyzutragen. / Dagegen versprechen obhochgedacht Ihro Hochgräfl. Excellenz Ihme Prechtlbauer 450 fl baar und 15 Mezen Khorn auß dem Rändtamt zu Petronell bezahlen und zuaren bey anfangs des Gebaus 20 fl nach guett und gerecht voführten Gebau, aber den Rest völlig abführen zulasen, mit Urkundt dieses, Wien den 7. July 1696. – Otto Ehrenreich Graf Traun m.p.*

⁴⁷⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg aus Nr. 156 ex 1697.

⁴⁸⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 173 ex 1697.

⁴⁹⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 243 ex 1697.

⁵⁰⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 156 ex 1697.

⁵¹⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 156 ex 1697.

⁵²⁾ Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 188 ex 1697.

⁵³⁾ Der Tischlermeister SCHNEIDER erhielt für die Herstellung der hölzernen Empore 40 fl. Außerdem fertigte er zwei Chorgestühle an (Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 173 aus 1697). Der Maler Nikolaus MÜHLMARCKHT aus Wien stellte ein Altarblatt für die Johanneskirche, darstellend „den heiligen Johannes den Täufer und oberhalb ein kleines Blatt Jesus, Maria und Josef und der Hl. Johannes der Täufer“ (Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 191 aus 1698), sowie zwei Kirchenstühle her. – Der Bildhauer Philip UNGLEICH aus Eisenstadt schuf die Holzstatuen des heiligen Joachims und der heiligen Anna für die Johanneskirche. Gefaßt wurden die Statuen von dem Brucker Maler Georg Klausner (Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 126 aus 1699). – Der Glockengießer Jakob DEROMET goß eine 107 Pfund schwere Glocke für die Rundkirche, wofür er 56 Silbergulden erhielt (Schloßarchiv Petronell, Rechnungsbeleg Nr. 235 aus 1698).

⁵⁴⁾ LOWATSCHEK, Rundkapelle (wie Anm. 3) 73f.

⁵⁵⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 232.

gedient haben, da die Pfarrkirche selbst im Türkenkrieg zerstört worden war und ihre Wiederherstellung erst 1718 erfolgte.

Spätestens im Jahr 1729 wurde in der Mitte des Hauptraumes der Rundkirche die Gruft der gräflichen Familie Abensperg-Traun gebaut. Seitdem dient die Johanneskirche als Gruftkirche dieses Adelsgeschlechts.⁵⁶⁾

Religiöse Bedeutung hatte die Johanneskirche auch als Ziel von Wallfahrten und Prozessionen, die am Namenstag des heiligen Markus (25. April) und am Johannestag (24. Juni) von der Pfarre Petronell und umliegenden Pfarren bis zum Verbot der Wallfahrten durch Kaiser Joseph II. im Jahr 1782 stattfanden.⁵⁷⁾

Eine weitere Renovierung der Rundkirche fand im Jahr 1837 statt; sie war wegen der Schäden, die während der Franzosenkriege entstanden waren – das Gotteshaus wurde als Pferdestall benützt –, notwendig geworden. Wahrscheinlich waren die Arbeiten auf den Innenraum des Gotteshauses beschränkt. Hierbei wurden zwei Fenster und die Eingangstüre neu hergestellt sowie die Einrichtung erneuert.⁵⁸⁾ Adolf SCHMIDL lobte im Jahr 1838 den guten Erhaltungszustand des Bauwerkes.⁵⁹⁾

Witterungseinflüsse und Fundamentsetzungen führten dazu, daß die Rundkirche bereits 1868 wieder renovierungsbedürftig war. Der Bauzustand zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist – allerdings in idealisierter Weise – auf einer Zeichnung von Conrad GREFE ersichtlich (Abb. 5).⁶⁰⁾ Demnach lag der Großteil des Gebäudesockels unter der Erde.

Die Renovierungsarbeiten erfolgten in den Jahren 1868 und 1869.⁶¹⁾ Nach einem Bericht, der nach dem Abschluß der Arbeiten im Jahr 1870 erschienen ist, führte der Maurermeister Johann Hofbauer aus Petronell die Arbeiten durch; die Kosten der Renovierung trug Graf Hugo von Abensperg und Traun.

Vor allem wurde der Sockel blossgelegt und das angehäuften Erdreich entfernt und nach Umständen eine Untermauerung der Grundfesten ausgeführt. Sodann entfernte man die verwitterten Steine im Sockel und an den Halbsäulen-Basen und ersetzte sie durch neue, die aber nach Möglichkeit den alten Formen mit ängstlicher Treue nachgebildet wurden. Ebenso geschah es an der Höhe der Umfangsmauer, an den Capitälen und am Portale, überall wurde ausgebessert und das wirklich Schadhafte entfernt. Am Krönungsgesims wurde der Zahnschnitt hergestellt und allerorts die Mauerzerklüftung beseitigt. Die Umgestaltung der Fenster in die alte Form und der Ersatz des steinernen Kegeldaches wurde nicht unternommen, dafür aber das Dach so wie die Fensterverglasung ordentlich hergestellt.⁶²⁾



Abb. 5: Petronell, Johanneskirche, Ansicht 1861; Lithographie aus: GREFE, Kirchliche Baudenkmale (1861). – Reproduktion.

Die hier berichtete Herstellung des Zahnschnittes über dem Rundbogenfries ist schließlich doch nicht erfolgt. Möglicherweise wäre die Erneuerung des seit den barocken Veränderungen vermauerten Frieses zu aufwendig gewesen, sodaß man entschied, die Stabilität des Dachgesimses nicht durch eine Freilegung des Zahnschnittfrieses zu gefährden. Im Zuge der Erneuerung des Dachstuhles wurde auch das Glockentürmchen über der Apsis entfernt.⁶³⁾ Im Jahr 1913 wurde das Schindeldach wiederum erneuert.⁶⁴⁾

Da bei der Renovierung 1868/69 die Fundamentunterfangung zur Beseitigung der Mauerrisse nicht sachgemäß durchgeführt worden waren⁶⁵⁾, und sich durch das Schwadorfer Erdbeben von 1927 die Mauerrisse beträchtlich vergrößerten, verschlechterte sich der Bauzustand der Rundkirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beträchtlich. Eine in den Jahren 1940 und 1941 von Rudolf DENK und Georg RÜTH vorgenommene Befundung des Bauwerks führte aufgrund

⁵⁶⁾ Die erste Beisetzung in der Gruft fand im Jahr 1729 statt. Eine Liste aller Beisetzungen in dieser Grablege siehe: GRUBMÜLLER, Petronell 231 u. 339.

⁵⁷⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 195f.

⁵⁸⁾ Es wurde ein neues Altarbild, den heiligen Johannes den Täufer darstellend, ein Altarkreuz und sechs Leuchter angeschafft; Pfarrarchiv Petronell, zitiert nach GRUBMÜLLER, Petronell 233.

⁵⁹⁾ Adolf SCHMIDL, Wiens Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise 2 (Wien 1838) 417.

⁶⁰⁾ Conrad GREFE, Kirchliche Baudenkmale im Erzherzogthume Österreich unter der Enns (Wien 1861), Tafel 18.

⁶¹⁾ DONIN zitiert ein Beratschlagungsprotokoll vom 5. September 1868 (Schloßarchiv Petronell, Administrationsakt Nr. 83/1866), das verloren ist.

⁶²⁾ Die Conservirungsbauten an der Rundcapelle zu Petronell. In: Mittheilungen der k.k. Zentralkommission zur Erhaltung der Baudenkmale [MZK] 15 (1870) IVf.

⁶³⁾ Alfred LOWATSCHKE, Die Rundkapelle in Petronell. In: Kulturberichte aus Niederösterreich 6 (1952) 43.

⁶⁴⁾ GRUBMÜLLER, Petronell 233.

⁶⁵⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle (wie Anm. 3) 24f.

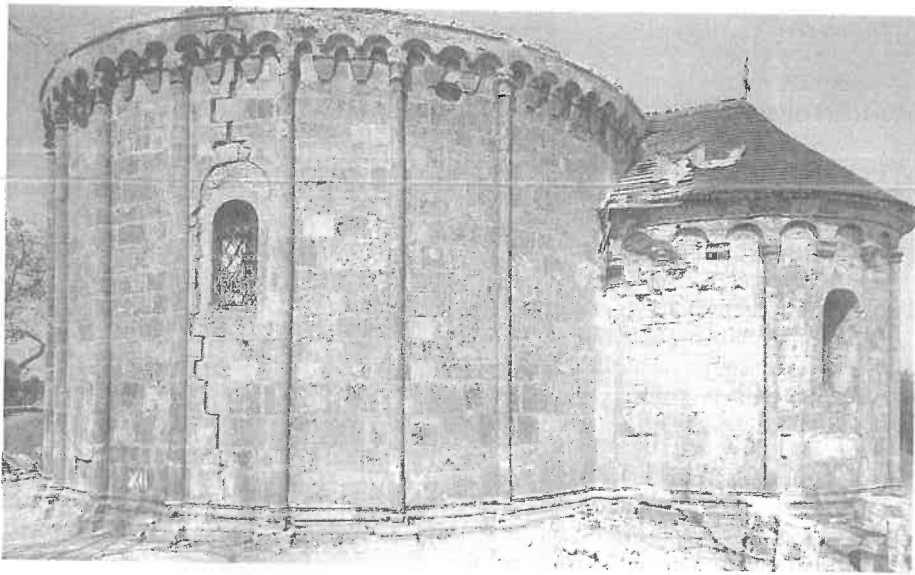


Abb. 6: Petronell, Johanneskirche, Südansicht während der Restaurierung 1950/52. – Photo; BDA, Bildarchiv.

der starken Risse im Mauerwerk und der Tatsache, daß das Mauerwerk der Nordseite um 30 cm überhing, zu dem Renovierungsvorschlag das nordseitige Mauerwerk der Rundkirche gänzlich abzutragen und unter Berücksichtigung des ursprünglichen Bauzustandes neuromanisch zu ergänzen. Die vorgesehenen Arbeiten, die einen unwiederbringlichen Eingriff in die Originalsubstanz bedeutet hätten, unterblieben jedoch aus Geldmangel.⁶⁶⁾

In den Jahren 1950 bis 1952 wurde die bisher letzte Restaurierung der Johanneskirche vorgenommen (Abb. 6).⁶⁷⁾ Dabei wurden die gesamten Fundamente der Kirche unterfangen, um die fortschreitenden Setzungserscheinungen zu unterbinden. Im Zuge dessen wurden Fundamentreste des Vorgängerbaues der Johanneskirche gefunden (siehe Abschnitte 5.3 u. 7.4). Das durch Frostschäden und Risse stark beschädigte Mauerwerk wurde durch Injizierungsarbeiten gefestigt. Die Höhendifferenzen in der Mauerkrone, die durch die Fundamentsetzungen entstanden waren, wurden durch einen Eisenbetonrost ausgeglichen. Anschließend wurden der Dachstuhl und das Holzschindeldach des Hauptbaues und der Apsis erneuert. Im Inneren wurden sämtliche Verputzschichten abgeschlagen und das Quadermauerwerk bloßgelegt. Die Ansatzflächen des ursprünglichen Gewölbes und der Empore, die teils mit Bruchsteinen, teils aus Ziegeln gemauert sind, wurden verputzt. Außerdem wurde der Altar, den man bei den Unterfangungsarbeiten abgetragen hatte, in seiner alten Form neu errichtet und ein neues Bodenpflaster verlegt.

⁶⁶⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle (wie Anm. 3) 77.

⁶⁷⁾ Die Angaben zu den Maßnahmen dieser Restaurierung stützen sich auf LOWATSCHKE Rundkapelle (wie Anm. 63) 41ff u. 50f.

5. Baubeschreibung

5.1 Der Außenbau

5.1.1 Äußere Gestaltung und Außenmaße

Die Johanneskirche besteht aus einem zylindrischen Hauptbau, an dem im Osten eine Dreiviertelkreisapsis anschließt (Abb. 7–10). Der Gesamtdurchmesser des Hauptbaues beträgt 14,45 m, jener der Apsis 6,97 m. Die Höhe vom Sockel bis zur Oberkante des Traufgesimses beträgt am Hauptbau 9,10 m und an der Apsis 6,40 m (Plan 1 u. 2).

Der gesamte Bau wird von einem Sockel mit verdoppelter Profilfolge umlaufen. Dieser ist mit den Säulenbasen der 18 Dreiviertelsäulen, die den Hauptbau gliedern und in einem mittleren Abstand von 1,56 m von einander entfernt sind, verkröpft. Die Apsis ist mit vier Dreiviertelsäulen gegliedert, deren Basen ebenfalls mit dem Sockelprofil verkröpft sind. Der Abstand zwischen den Säulen der Apsis beträgt im Mittel 2,94 m. Das Sockelprofil setzt sich auch über die beiden Rechteckpfeiler, die den Apsisansatz gliedern, fort.

Die Säulenbasen weisen ein flaches attisches Profil mit Eckknollen auf und sind mit rechteckig vorgekröpften Postamentplatten unterstützt (Abb. 11). Die Dreiviertelsäulen des Hauptbaues besitzen – bis auf zwei – kelchförmig eingezogene Blattkapitelle mit volutenartig eingerollten Blättern (Abb. 12). Zwei Kapitelle an der Nordseite des Hauptbaues sind als Kelchkapitelle ohne Knospen gearbeitet (Abb. 13).

Die Kapitelle unterstützen einen mehrfach profilierten Rundbogenfries, indem zwischen zwei Dreiviertelsäulen je drei Bogenschenkel des Frieses angeordnet sind. Diese zwischen den Säulenvorlagen liegenden Bogenschenkel werden von je zwei sich nach unten verjüngenden Konsolen, die je in einem Wulst enden, unterfangen. An der Ostseite im Bereich des Apsisanbaues und an der Westseite über dem Portal wird der Rundbogenfries gänzlich von Konsolen getragen, die bis auf zwei anders gestaltete den zuvor beschriebenen gleichen. Eine dieser etwas anders gestalteten Konsolen befindet sich über dem Portal und ist deutlich breiter ausgebildet als die übrigen; eine weitere Konsole an der Südostseite des Hauptbaues ist mit einem palmettenförmigen Ornament verziert (Abb. 14). Über dem Rundbogenfries befindet sich ein großteils vermauerter Zahnschnittfries (Abb. 15). Darüber ist ein aus Ziegeln gemauertes Abschlußgesims mit einer kleinen Hohlkehle angeordnet.

Die Dreiviertelsäulen der Apsis tragen einen aus Ziegeln gemauerten Rundbogenfries, wobei auch hier zwischen zwei Dreiviertelsäulen je drei Bogenschenkel des Frieses angeordnet sind. Jene Bogenschenkel, die zwischen den Säulenvorlagen liegen, werden von je zwei Konsolen gestützt. Sowohl diese Konsolen, als auch die Kapitelle der Dreiviertelsäulen sind Spolien mit ursprünglich anderer Bestimmung (Abb. 16 u. 26). Es handelt sich dabei um Profilstücke für die Konsolen und umgearbeitete Säulenbasen als Kapitelle. An den Basen wurden, um eine kapitellähnliche Form zu erlangen, die Eckknollen und der Großteil der Basispolster abgearbeitet. Daraufhin wurden sie verkehrt auf die Säulenschäfte gesetzt, wodurch die Basiswülste zu den Halsringen der vermeintlichen Kapitelle wurden. Der aus dem Basispolster gemeißelte „Kapitellkörper“ wurde bei jedem Stück unterschiedlich abgearbeitet und erfüllt zugleich die Funktion des Kämpfers.



Abb. 7: Petronell, Johanneskirche, Ansicht von Osten. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

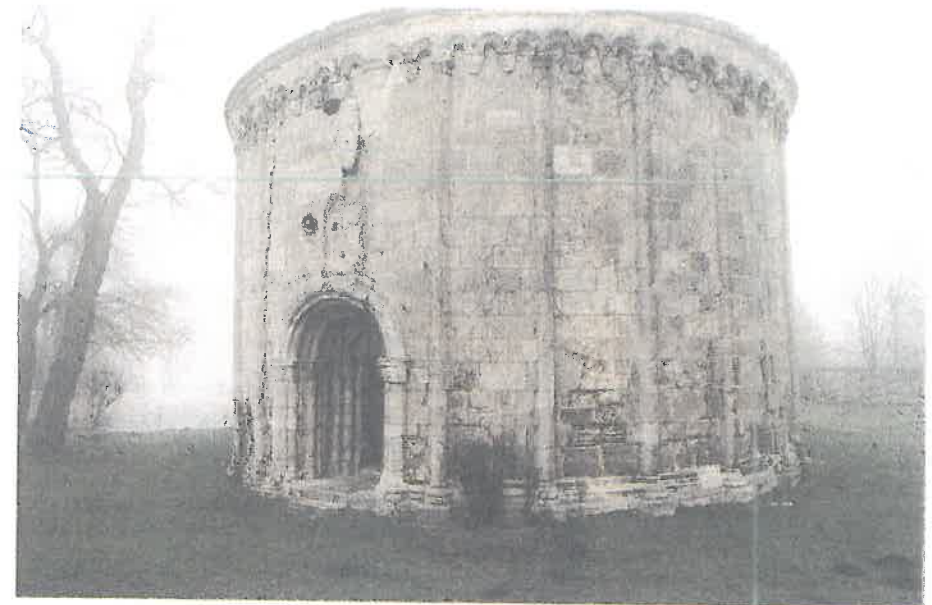


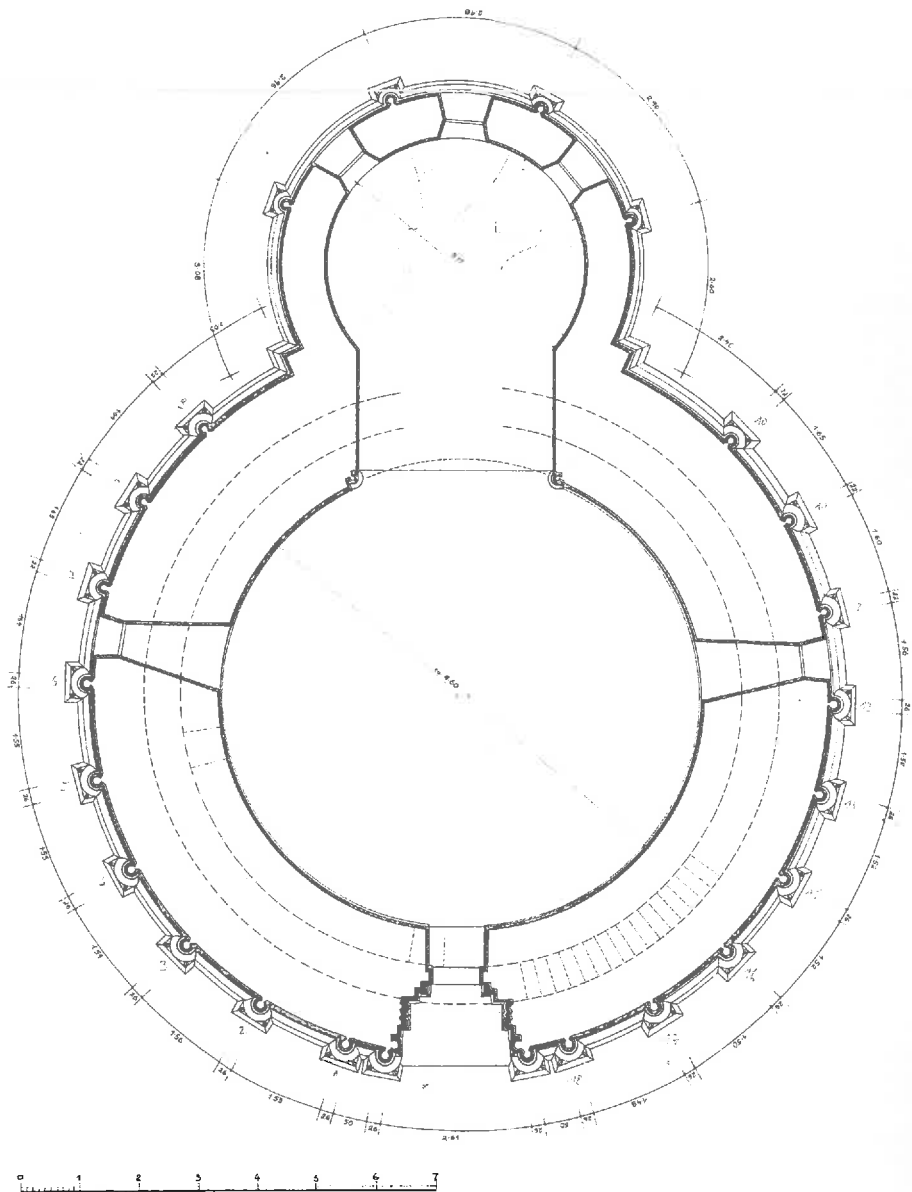
Abb. 9: Petronell, Johanneskirche, Ansicht von Westen. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



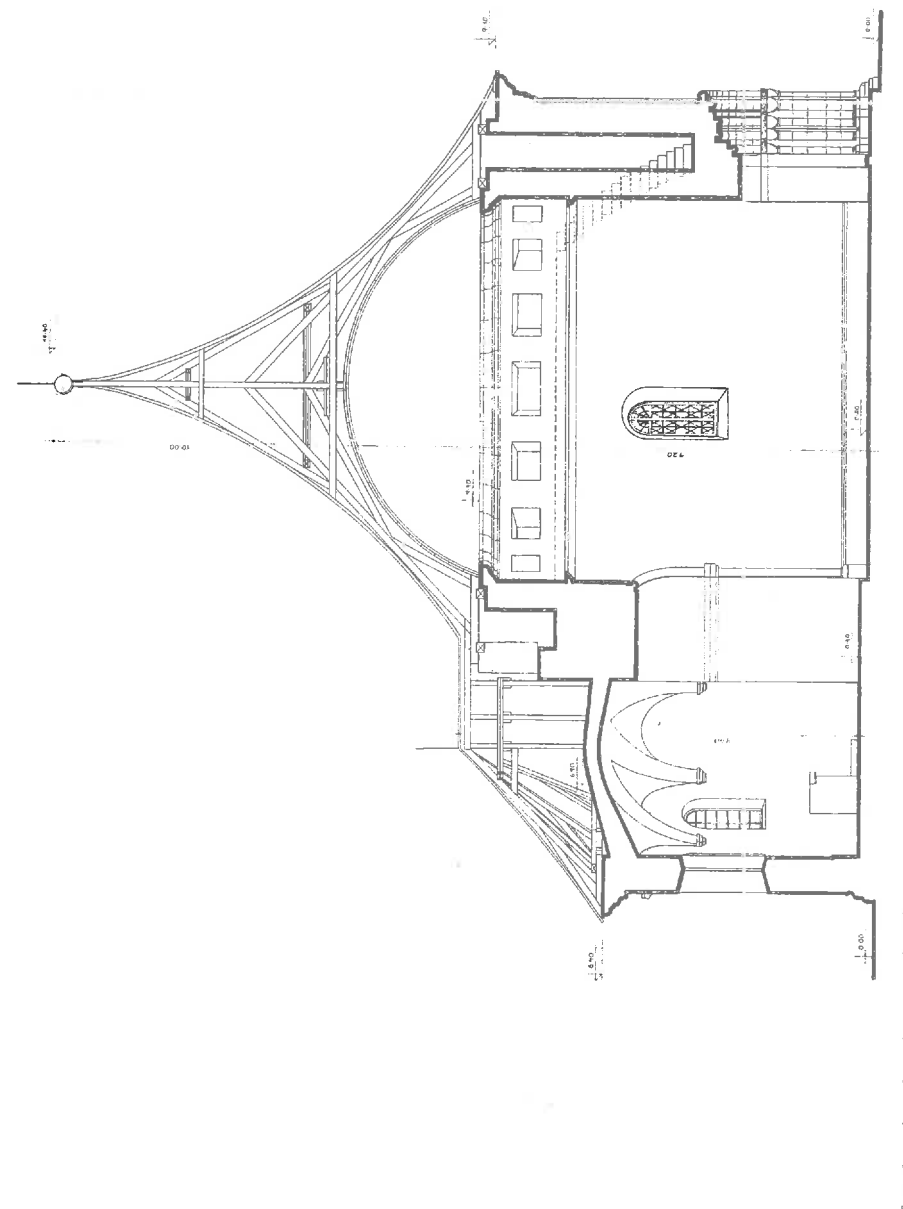
Abb. 8: Petronell, Johanneskirche, Ansicht von Süden. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 10: Petronell, Johanneskirche, Ansicht von Norden. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Plan 1: Petronell, Johanneskirche, Grundriß. – BDA, Planarchiv; Reproduktion.



Plan 2: Petronell, Johanneskirche, Schnitt. – BDA, Planarchiv; Reproduktion.



Abb. 11: Petronell, Johanneskirche, Säulenbasis der fünften Säule. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 13: Petronell, Johanneskirche, Säulenkapitell der neunten Säule. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 12: Petronell, Johanneskirche, Säulenkapitell der zweiten Säule. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 14: Petronell, Johanneskirche, Konsole des Rundbogenfrieses über der Apsis. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 15: Petronell, Johanneskirche, Rundbogenfries mit vermauerten Zahnschnittfries an der Südwand. – Photo 1997; Gerd Pichler.



Abb. 16: Petronell, Johanneskirche, Rundbogenfries an der südlichen Apsismauer. – Photo 1997; Gerd Pichler.

An der Westseite ist zwischen zwei Säulenvorlagen ein breiteres Interkolumnium ausgebildet, in dessen Mitte, die der Ostwestachse der Kirche entspricht, sich das Eingangsportal befindet. Es handelt sich um ein Rundbogenportal mit einem tief gestaffelten, reich abgestuften Trichtergewände und Tympanon (Abb. 17–19). Das Trichtergewände ist in einer Abfolge von scharweise aufgemauerten Halbsäulen und Pfosten, die durchleiernde, zart dimensionierte Kämpfergesime besitzen, gegliedert. Auf diesen ruhen die Archivoltbögen, deren Gestaltung die Abfolge der Säulen-Pfosten-Gliederung im Gewände fortsetzt.

Die äußere Rahmung des Portals bildet ein Paar besonders kräftig dimensionierter Halbsäulen, die der Wandung der Rotunde aufgelegt sind und eine schwere Rundstabarchivolte tragen. Sie besitzen wie alle Portalsäulen, mit Ausnahme der beiden innersten, verschliffen ausgebildete, glatte Trapezkapitelle. Das äußerste Säulenpaar bildet den Übergang von der bauplastischen Gestaltung des Außenbaues zu dem nach innen führenden Portalgewände. Dies zeigt sich in den gegenüber jenen im Gewände größer dimensionierten Säulenbasen, die ein attisches Profil mit Eckknollen aufweisen und mit dem Sockelprofil am Außenbau verkröpft sind. Im Gegensatz zu diesen von der Portalgestaltung isolierten Säulenbasen sind die Kämpfer dieser Halbsäulen mit jenen im Portalgewände zu einer durchgehenden Kämpferplatte verkröpft und bilden somit die Überleitung in die Laibung; ebenso sind die Halsringe der beiden äußersten Säulenkapitelle verbunden. Zudem vermittelt diese Gestaltung einen interessanten scheinperspektivischen Effekt, da die wuchtigen Postamentbasen gegenüber den sehr viel kleiner dimensionierten Basen im inneren Gewändebereich und im Zusammenwirken mit den ansteigenden Stufen in der Laibung eine trichterartig in die Tiefe führende, scheinbare Verkürzung suggerieren.

Von der äußeren Rahmung nach innen folgt auf beiden Gewändeseiten eine ins Eck gestellte Gewändesäule, die von der äußersten Säule durch eine rechteckige, oben geschwungen abgeschrägte Wandvorlage getrennt wird; die profilierte Kämpferplatte der südlichen Säule weist zuunterst einen Zinnenfries auf. Im mittleren Bereich verläuft die Laibung gerade. Hier bilden gekuppelte Zwillingshalbsäulen die seitliche Wandung. Deren profilierte Kämpferplatten weisen zuunterst Zinnenfriese auf. Die Säulenpaare besitzen, wie alle Gewändesäulen, attische Basen mit Eckknollen. Zwischen den Säulenpaaren verläuft ein schräg zur Laibung gestellter Trennungspfosten, der die Kämpfer durchsticht.

Anschließend an die Zwillingssäulen springen rechteckige Türpfosten vor, deren Ecken als Viertelstäbe mit ährenartigen Kerben und Würzelfries als oberer Abschluß gestaltet sind. Die innere Portalöffnung wird von einem weiteren Säulenpaar mit gefaltet strukturierten, palmettenförmigen Kapitellen gebildet; ihre profilierten Kämpferplatten weisen zuunterst Schachbrettfriese auf, die mit jenen der angrenzenden Rundstäbe verkröpft sind. Die von diesen Säulen getragene Rundstabarchivolte rahmt das reliefierte Halbkreistympanon, welches seitlich von den trapezförmigen Kapitellen der innersten Gewändepfosten unterstützt wird. Das nördliche Kapitell ist mit einem vierreihigen, dreistreifigen Flechtbandmuster verziert und wird oben durch einen dreifachen Schachbrettfries begrenzt; das südliche Kapitell weist ein vierreihiges Schachbrettmuster auf, wobei das darüberliegende Feld unverziert bleibt. Unterhalb der beiden Pfostenkapitelle sind gespornte, lateinische Kreuze eingemeißelt. Die Kanten der Pfosten sind wieder durch Viertelstäbe verziert.



Abb. 17: Petronell, Johanneskirche, Portal. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 18: Petronell, Johanneskirche, Nördliches Portalgewände. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 19: Petronell, Johanneskirche, Südliches Portalgewände. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

Das vom inneren Archivoltenbogen teilweise verdeckte, reliefierte Halbkreistympanon wird von einem Wulst und einem Perlstabfries umrahmt. Die symmetrisch angeordnete Darstellung zeigt die Taufe Christi im Jordan (Abb. 20).

Zentral in der Mittelachse der Bildfläche befindet sich in frontaler Darstellung der unbekleidete, bartlose Christus mit über die Schulter reichendem Haupthaar, der bis zu den Knien in dem durch konzentrische Halbkreise stilisierten Wasser steht. Darüber ist eine ebenfalls durch konzentrische Kreissegmente gebildete Wolke dargestellt, aus welcher der Heilige Geist in Form einer Taube auf Jesu herabkommt. Flankiert wird Christus von Johannes dem Täufer auf der linken und einem Engel auf der rechten Tympanonhälfte. Der Heilige, gekleidet in einem über die Schulter gelegten Kamelhaarmantel, ist im Dreiviertelprofil nach rechts gewandt, dargestellt. Seine rechte Hand ruht auf der Stirn Jesu; mit seiner linken berührt er ihn an der Schulter. Das Haupt des langhaarigen, bärtigen Heiligen ist ebenfalls im Dreiviertelprofil gezeigt und leicht nach unten, Christus zugeneigt; auch er steht wie Jesus im Wasser. Der Engel, in Körpergröße und Haltung symmetrisch zu dem Täufer, die rechte Bildhälfte ausfüllend, ist in ein langes Gewand mit geflochtener Borte gekleidet und reicht Jesus mit beiden Händen einen Umhang.

Den Eingang zur Rundkirche schließt eine außen mit Eisenblechplatten beschlagene Tür aus Lärchenholz ab, die auf im nördlichen Gewände eingelassenen Stützkegeln hängt.



Abb. 20: Petronell, Johanneskirche, Portaltympanon. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

Zur Belichtung sind im Hauptbau zwei große, doppelt getrichterte Rundbogenfenster, die sich an der Nord- und an der Südseite zwischen den sechsten und siebenten vom Portal entfernten Säulen befinden (Abb. 8 u. 10). Zusätzlich liegt über dem Portal ein stark eingezogener Okulus. Weitere fünf ovale Öffnungen, die knapp unter dem Rundbogenfries angebracht sind, belichten die Galerie. Die Apsis weist drei doppelt getrichterte Rundbogenfenster auf.

Der Hauptbau ist mit einem geschweiften Kegeldach aus Holzschindeln gedeckt, das von einer Helmstange mit Kupferblechkugel abgeschlossen wird, auf der ein aus Kupferblech gefertigter Doppeladler angebracht ist. Die Apsis weist ein nach Osten abgerundetes Satteldach mit Holzschindeln auf, das von einem Doppelkreuz bekrönt wird.

5.1.2 Mauerwerk und Fundamente

An der Johanneskirche konnten drei Mauerwerkstypen festgestellt werden, nämlich Quadermauerwerk, Bruchsteinmauerwerk und Ziegelmauerwerk. Der Großteil des Bauwerkes besteht aus zweischaligem Quadermauerwerk aus fossilen Algenschuttkalken und Kalksandsteinen unterschiedlicher Herkunft⁶⁹⁾; das Füllmauerwerk ist aus Bruchsteinen. Zahlreiche Quader weisen große Steinmetzzeichen auf; es konnten neun unterschiedliche Zeichen, die sich stets wiederholen, festgestellt werden (Abb. 21). Im Apsismauerwerk unter dem Mittelfenster finden sich zahlreiche eingeritzte Kreuze.

⁶⁹⁾ Für die Gesteinsbestimmungen danke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Andreas ROHATSCH, Institut für Geologie, TU-Wien.

Die Mauerstärke beträgt im Hauptbau etwa 2,45 m, in der Apsis lediglich 0,9 m. Das Mauerwerk im oberen Drittel der Apsis ist, soweit ersichtlich, als Mischmauerwerk mit kleinquaderartigen Bruchsteinen und Ziegeln ausgeführt worden. Ausbesserungen an den Hausteinen und der Bauplastik sowie spätere Zubauten wurden in Ziegelmauerwerk gefertigt.

Wie bei der Restaurierung im Jahre 1950 festgestellt wurde, ist das Fundamentmauerwerk nicht in Mörtel ausgeführt; vielmehr handelt es sich um ein mit Erde eingeschlammtes Bruchsteinmauerwerk.⁶⁹⁾ Die Fundamentbreite des Hauptbaues beträgt bis zu 2,90 m, jene der Apsis bis zu 1,40 m, wobei die Mauer teilweise stark rückspringt. Die Fundamente reichen etwa 1,25 m unter das Terrain. Die rechteckig vorgekröpften Postamentplatten der Dreiviertelsäulen am Außenbau sind zum größten Teil nicht fundiert und ragen aus dem Sockelmauerwerk vor.

5.1.3 Zum Bauzustand

Die zahlreichen Renovierungen, die an der Johanneskirche vorgenommen wurden, tragen zum heutigen Erscheinungsbild der Rundkirche wesentlich bei. Um für die Stilanalyse nur den originalen Zustand und nicht spätere Veränderungen heranzuziehen, werden im folgenden diese Ergänzungen am Bauwerk angeführt.

Vordringlichstes Ziel der letzten Restaurierungen war es, insbesondere den fortschreitenden Fundamentsetzungen, die in einem regelrechten Auseinanderbrechen des Bauwerkes geendet hätten, Einhalt zu gebieten. Bis zu 10 cm breite Risse, die meist das Gebäude von der Traufe bis zum Sockel durchtrennen, geben ein deutliches Zeugnis von den im letzten Moment zum Stillstand gebrachten statischen Problemen. Überdies wölbt sich das unmittelbar nördlich des Portals liegende Mauerwerk erheblich vor (Abb. 22). Die Steinschäden am Quadermauerwerk und der Bauplastik sind nur schwer beurteilbar, da diese während der beiden letzten Restaurierungen mit ockerfarbigen und grauen Romanzement⁷⁰⁾ ausgebessert wurden. Dadurch, daß man Ziegelausbesserungen ebenfalls mit Romanzement überputzte und ein künstliches Fugennetz über den gesamten Außenbau zog, wurde ein einheitliches Erscheinungsbild des Mauerwerks vorgetäuscht. Der harte Romanzement führt auf dem bereits angewitterten nicht gefestigten Stein zu einer Zermürbung des Untergrundes und zu einem großflächigen Abplatzen der Oberfläche. Da beim Bau unterschiedliches Stein-

⁶⁹⁾ Zu folgenden Angaben siehe: LOWATSCHER, Rundkapelle (wie Anm. 3) 24.

⁷⁰⁾ Zur Materialanalyse siehe Laborbericht des Bundesdenkmalamtes (H. PASCHINGER), Zl. 3.083/3/99 v. 26. 7. 1999.

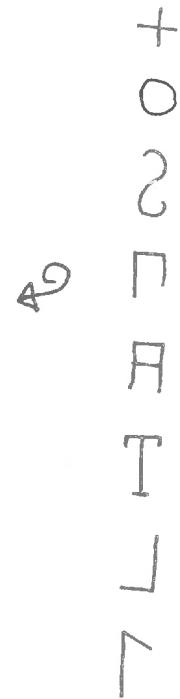


Abb. 21: Petronell, Johanneskirche, Skizze der vorhandenen Steinmetzzeichen. – Skizze 1997; Gerd PICHLER.

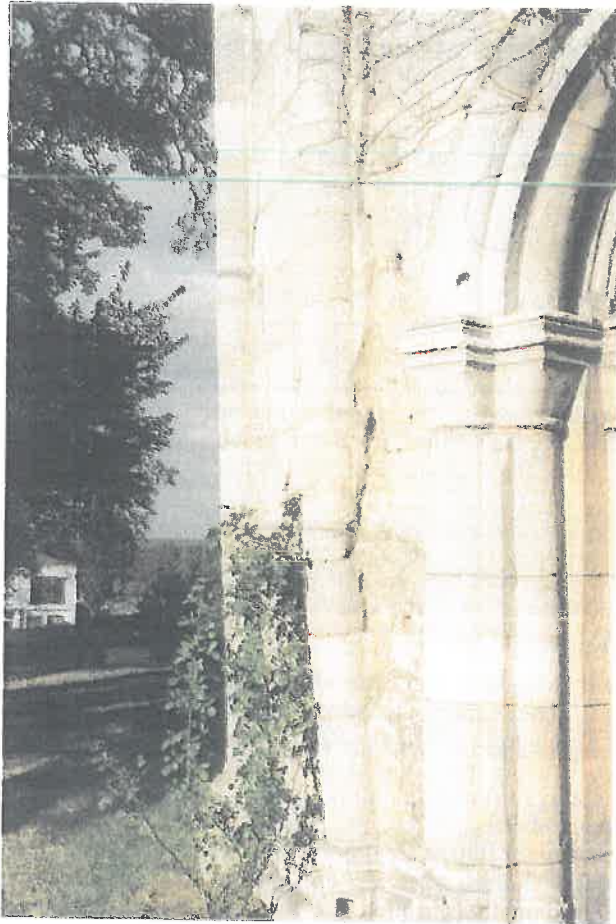


Abb. 22: Petronell, Johanneskirche, Vorgewölbtes Mauerwerk mit geknicktem Säulenschaft am Hauptraum. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

material Verwendung fand, das verschieden stark verwittert, divergieren die Erhaltungszustände beträchtlich, deren exakte Aufzählung hier unterbleibt.⁷¹⁾ Durch die Verwitterung wird die ursprüngliche Gewandform der beiden Fenster des Hauptbaues teilweise sichtbar (Abb. 23).

Das Apsismauerwerk ist im oberen Drittel ein Mischmauerwerk aus Ziegeln und Bruchsteinen, das großflächig mit Romanzement überputzt ist und eine eingeritzte Quadergliederung aufweist. Im Mauerwerk sind einige nicht näher bestimmbare Spolien – am ehesten Sockelteile – verwendet; deutlich erkennbar

⁷¹⁾ Derzeit wird ein Restaurierungskonzept für die Johanneskirche mit exakter Angabe des Schadensbildes vom Verfasser gemeinsam mit Herrn Restaurator Erich PUMMER erstellt.



Abb. 23: Petronell, Johanneskirche, Süd Fenster des Hauptraumes mit veränderter Laibung. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

ist ein Rundbogenfriesfragment, das oberhalb des südlichen Wandpfeilers mit der Rückseite nach außen zeigend eingemauert ist (Abb. 25).

Bei den Restaurierungen wurden auch Steine des Sockelprofils teilweise ausgetauscht, wie sowohl aus Quellen hervorgeht (siehe Kapitel 4.3.7), als auch an den unterschiedlichen Verwitterungsgraden ersichtlich ist. Der Großteil der originalen Säulenbasen weist heute statt der Eckknollen in den Basispolster gemeißelte Löcher auf, die wohl von einer nicht durchgeführten, beziehungsweise nicht mehr vorhandenen Erneuerung stammen. Die unterschiedlich stark verwitterten Säulenkapitelle sind vereinzelt mit Ziegeln und Romankalk ergänzt. Das teilweise Fehlen des Rundbogenfrieses stimmt meistens mit den großen Mauerwerkssprüngen überein, was auf ein Abstürzen dieser Gesimsteile im Zusammenhang mit den statischen Problemen des Gebäudes schließen lässt. Im Bereich über der Apsis sind deutliche Brandschäden am Mauerwerk und dem Rundbogenfries sichtbar. Bezeichnenderweise sind hier die den Rundbogenfries stützenden Konsolen aus Putz ergänzt. Der Zahnschnittfries über dem Rundbogenfries ist großteils erhalten und zugeputzt. Einzig im Dachboden der Apsis befindet sich, wie bereits erwähnt, ein Bogensegment des Rundbogenfrieses, über welchem vier Segmente des Zahnschnittfrieses offenliegen (Abb. 24).

Wie am gesamten Außenbau, so wurde auch das Portal im Zuge der letzten beiden Restaurierungen an vielen Stellen mit Romanzement überputzt. Wie man



Abb. 24: Petronell, Johanneskirche, Rundbogensegment mit Zahnschnittfries im Dachboden der Apsis (ehemals an der Außenseite). – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 25: Petronell, Johanneskirche, Rundbogenfriesfragment im südlichen Apsismauerwerk. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 26: Petronell, Johanneskirche, Achte Konsole des Rundbogenfrieses der Apsis. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

an schadhaft gewordenen Stellen erkennen kann, erreicht dieser Überzug eine Dicke von bis zu mehreren Zentimetern und verzerrt somit die ursprünglichen Proportionen. Man versuchte damit, die bei den Fundamentsenkungen entstandenen erheblichen Sprünge, etwa im Bereich der Archivolten, zu kaschieren. Da die Überputzungen in den verschiedenen Laibungsabschnitten meist nur an einer Gewändeseite auftreten, läßt sich die ursprüngliche Gestaltung in der begründeten Annahme, daß beide Gewändeseiten gleich gestaltet waren, wie unter Kapitel 5.1.1 beschrieben, rekonstruieren.

5.2 Der Innenbau

5.2.1 Innere Gestaltung und Innenmaße

Der innere Durchmesser des Hauptraumes mißt 9,55 m, jener der Apsis 5,17 m. Die Höhe vom Boden bis zum Gewölbescheitel beträgt im Hauptraum 12,30 m und in der Apsis 6,20 m (Abb. 27 und 28). Der kreisrunde Hauptraum wird von einem teilweise steinernen, teilweise geputzten, profilierten Sockel, der auf einer 30 cm hohen Sockelplatte ruht, umlaufen (Abb. 29). Etwa sieben Meter über dem Fußboden umläuft ein profiliertes Kordongesims den Hauptraum und bildet den Übergang zu einer sechzehneckigen Galerie. Auf dem die Galerie nach oben abschließenden, profilierten, dem Sechzehneck entsprechend, geknickten Gesims ruht eine hölzerne Flachkuppel, die das Gewölbe bildet. Zur Belichtung des Hauptraumes befinden sich an der Nord- und Südseite je ein trichterförmiges Rundbogenfenster. Die Apsis, welche durch drei trichterförmige Rundbogenfenster belichtet wird, ist mit einem Kugelgewölbe mit fünf Stüchappen, die auf profilierten Konsolen ruhen, versehen. An der Nord-



Abb. 27: Petronell, Johanneskirche, Einblick nach Osten. – Photo 1997; Gerd Pichler.



Abb. 41: Hainburg, Karner, Steinmetzzeichen an der Nordwand. – Photo 1997; Gerd Pichler.

besondere Ähnlichkeit zur reichen Gliederung der Johanneskirche weist die selbständige Rundkirche San Tomaso in Limine bei Almenno San Bartolomeo auf (Abb. 42), deren Entstehung um 1100 beziehungsweise in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt wird.¹³⁶⁾ Wenn auch die bauplastischen Details deutlich eine altertümlichere Formensprache sprechen, so ist die an die Johanneskirche erinnernde Ähnlichkeit in der Gliederung durch die in geringen Abständen angeordneten Halbsäulen bemerkenswert.

Allerdings sind aus dem Wissen um diese italienischen Einflüsse ebenfalls keine direkten Schlüsse auf die Erbauungszeit der Johanneskirche gewinnen, weshalb eine Einordnung des Bauwerks in die romanische Architektur der niederösterreichischen und westpannonischen Region, fußend auf urkundlich datierten Bauten, zuverlässiger erscheint. Betrachtet man die Gestaltung der anderen niederösterreichischen Rundkirchen, so fällt auf, daß die Pfarrkirche von Scheiblingkirchen durch der Wand vorgelegte Lisenen, denen Halbsäulen vorgelegt sind, die ein Gesims tragen, gegliedert wird (Abb. 43). Auch bei St. Lorenzen bei Markersdorf sind die Reste einer Lisenengliederung mit vorgelegten Halbsäulen erhalten. Ebenso läßt sich eine Gliederung durch Halbsäulen bei Rundbauten des 13. Jahrhunderts wie beispielsweise am Karner von Hainburg (Abb. 44) und beim Karner von Deutsch Altenburg (Abb. 45) feststellen. Der zuletzt genannte Bau ist insbesondere durch die am Apsisansatz eingestellten

¹³⁶⁾ Vergleiche UNTERMANN, Zentralbau 255, u. Renate WAGNER-RIEGER, Architektur. In: Propyläen Kunstgeschichte. Das Mittelalter I (Berlin o. J.) 212.

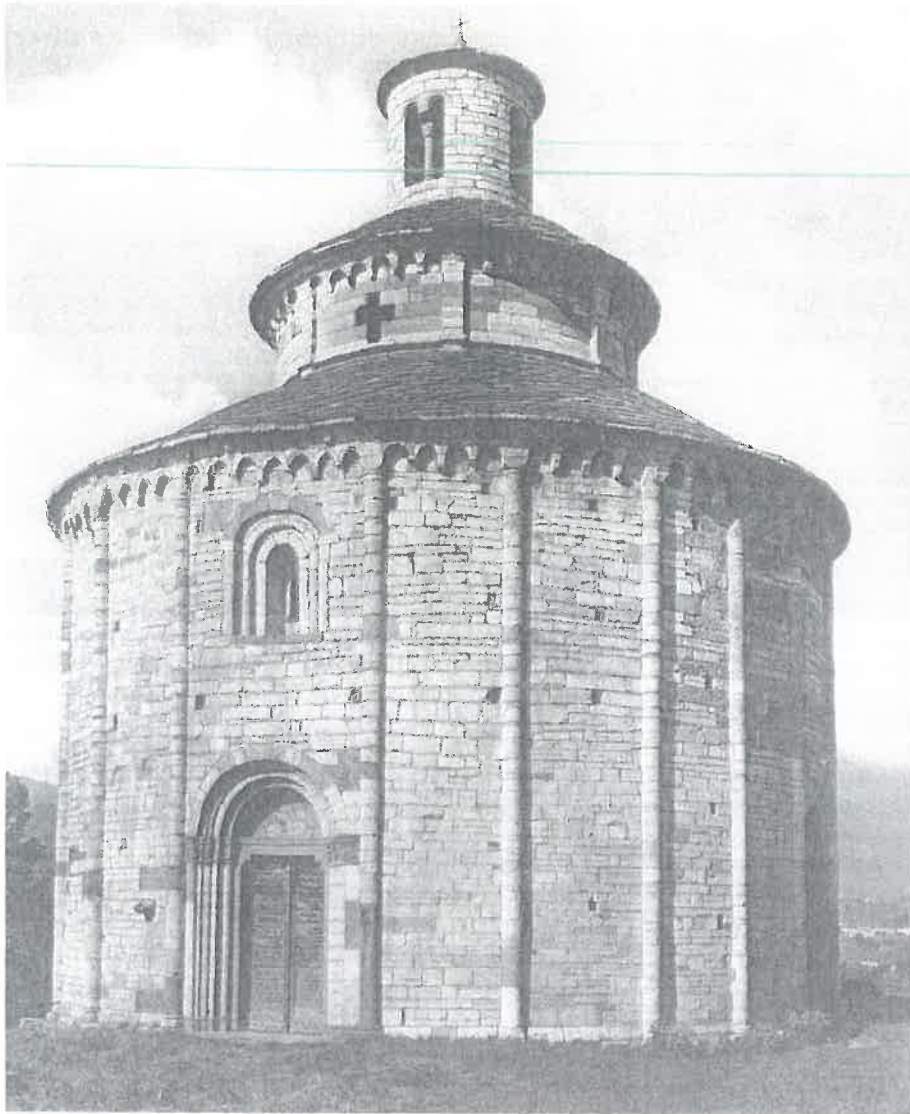


Abb. 42: Almenno San Bartolomeo, S. Tomaso in Lemine, Ansicht von Südwesten. Aus: WAGNER-RIEGER, Architektur (Propyläen Kunstgeschichte o.J.) 214. – Reproduktion.

Lisenen der Gestaltung der Johanneskirche ähnlich. Erwähnenswert erscheint weiters, daß die Johanneskirche viel reicher als die genannten österreichischen Rundbauten gegliedert ist, und mehr als doppelt so viele Säulen wie diese aufweist.

Zur genauen Datierungseingrenzung der Johanneskirche sollen im folgenden die bauplastischen Details der Fassadengestaltung herausgearbeitet werden:



Abb. 43: Scheiblingkirchen, Pfarrkirche, Ansicht von Süden. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 44: Hainburg, Karner, Südansicht. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 45: Deutsch Altenburg, Karner, Südansicht. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

7.1.3.1 Die Halbsäulen und der Sockel

Die Rundkirche von Scheiblingkirchen wurde von der älteren Literatur als der Johanneskirche „recht nahe stehend“¹³⁷⁾ bezeichnet. Die Verwandtschaft läßt sich allerdings nur auf die Rundform des Hauptbaues beziehen, denn bei genauer Betrachtung der bauplastischen Details, läßt sich eine große stilistische Differenz zwischen den beiden Bauten feststellen. In Scheiblingkirchen wird der Baukörper von leicht vorspringenden Lisenen, welchen Halbsäulen vorge-lagert sind, gegliedert. Die Säulenbasen, deren Basiswülste am Säulenschaft entlang ziehen, ruhen auf dem Sockel (Abb. 46). Die bauplastischen Elemente des um 1150 errichteten Baues stehen also selbständig für sich und sind wie „Bausteine“ an die Mauerschale gesetzt. Eine vergleichbare Situation findet sich bei der Stiftskirche von Klosterneuburg, die bald nach 1133 errichtet wurde.¹³⁸⁾ Hier lagert sich die Halbsäule einer gestuften Lisene an (Abb. 47).

Der nächste Entwicklungsschritt in der Gliederung zeigt sich bei der Sakralarchitektur der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Bei der Burgkapelle der Burg Liechtenstein, die der Tradition nach um 1165¹³⁹⁾ datiert wird, lagert sich die Halbsäule wiederum einer Lisene an und ruht mit ihrer Basis auf dem Sockel. Der Basiswulst zieht jedoch nicht nur am Säulenschaft entlang, sondern setzt sich seitlich über die Lisene fort. Damit wird die in Scheiblingkirchen

¹³⁷⁾ DONIN, Wehrbau 63.

¹³⁸⁾ SCHWARZ, Romanische Architektur 21.

¹³⁹⁾ Géza HAJÓS, Die Steinplastiken in der Burg. In: Führer durch die Burg Liechtenstein, Mödling 1990, 13.



Abb. 46: Scheiblingkirchen, Pfarrkirche, Säulenbasis der Fassadengliederung. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 47: Klosterneuburg, Stiftskirche, Säulenbasis der Westwerkfassade. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

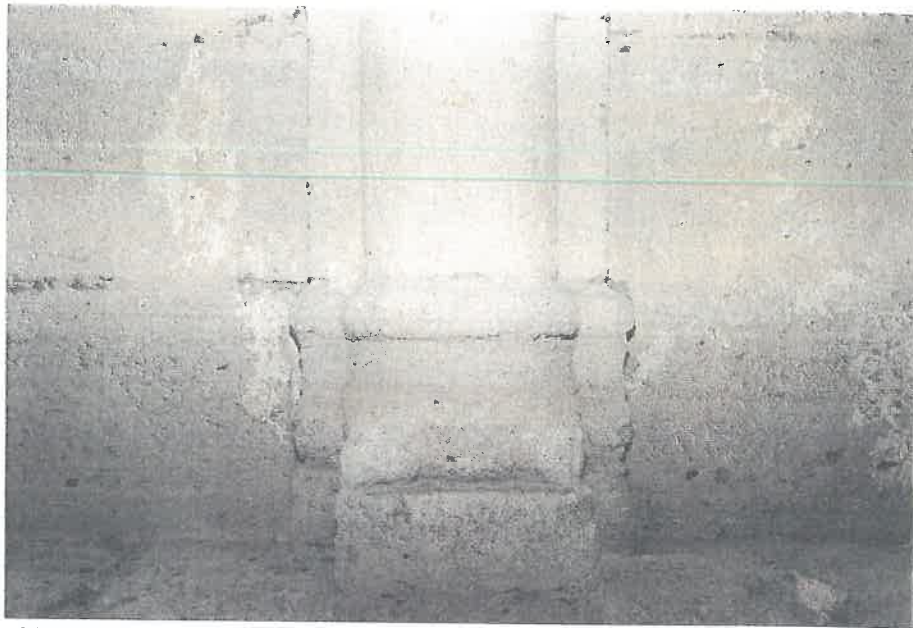


Abb. 48: Burg Liechtenstein, Kapelle, Säulenbasis der Nordfassade. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 49: Hennersdorf, Pfarrkirche, Säulenbasis der Nordfassade. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

noch selbständige Säulenbasis in Liechtenstein zu einer „Basiszone“ (Abb. 48). Gleichzeitig kommt es zu einer Verbindung der Lisenen mit der Halbsäule und somit zu einem der Erscheinung nach gemeinsamen „Säule-Lisenen-Baustein“. Weitere Beispiele für diese Entwicklung finden sich im südlichen Niederösterreich etwa auch bei der Pfarrkirche von Hennersdorf (Abb. 49) und bei der Rundkirche in St. Lorenzen bei Markersdorf (Abb. 50); beides Bauten aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Bei der Stephanskirche in Tulln läßt sich diese Verschmelzung bauplastischer Details sowohl an der älteren nördlichen Seitenschiffwand, die DONIN auf Grund des Nordportales um 1170 datierte¹⁴⁰⁾, als auch an der jüngeren um 1180 gebauten¹⁴¹⁾ Langhaussüdwand feststellen. Bei der letzteren sind nicht nur die Basiswülste, sondern auch die Schafringe der Kapitelle über die Lisenen gezogen (Abb. 51).

Um 1200 läßt sich ein weiterer wesentlicher Schritt in der Fassadengestaltung erkennen. Die zuvor als Ausformung einer Basiszone beschriebene Verkröpfung des Basiswulstes mit der Lisenen ist als autonomer Bereich der auf dem Gebäudesockel ruht, charakterisiert. In der spätromanischen Baukunst ab 1200 kommt es zu einer Verschmelzung der Basiszonen mit dem Sockel, sodaß die Säulenbasen gleichsam aus dem Sockelprofil entwickelt scheinen, beziehungsweise der Sockel eine Verkröpfung der Basenprofile darstellt und sich um den ganzen Bau zieht.

¹⁴⁰⁾ DONIN, Romanische Portale 6.

¹⁴¹⁾ SCHWARZ, Romanische Architektur 33.



Abb. 50: Markersdorf, St. Lorenzen, Säulenbasis der Südfassade. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

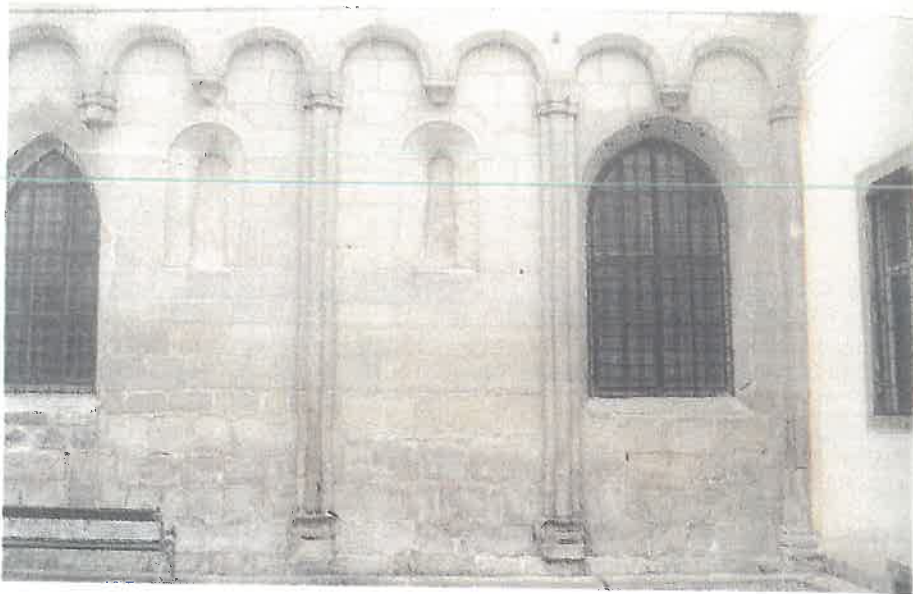


Abb. 51: Tulln, St. Stephan, Fassade des südlichen Seitenschiffs. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

Die Lisenen als Rückhalt der vorgesetzten Halbsäulen verschwinden in der Fassadengliederung, anstatt dessen sind die Säulenschäfte als Halb- und Dreivertelsäulen direkt an die Mauerschale gesetzt.

Eine Mischform dieser Entwicklung zeigt sich an der Westfassade der Stiftskirche Heiligenkreuz. Hier wird die Fassade noch mit Halbsäulen, die Lisenen vorgestellt sind gegliedert; die Säulenbasen sind aber bereits in den Sockel integriert (Abb. 52).

Weite Verbreitung findet die genannte Ausformung an den passauischen Kirchenstiftungen und den Sakralbauten der Ministerialen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. An der Johanneskirche ist diese Gliederungsgestaltung konsequent durchgeführt: Der Baukörper wird durch Dreivertelsäulen gegliedert, deren Basen aus dem umlaufenden Profil gebildet werden. In der näheren Umgebung finden sich gute Vergleichsbeispiele zur Gestaltung der Johanneskirche. So weist die Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell, eine passauische Kirchenstiftung aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts¹⁴²⁾ ebenfalls eine Gliederung durch Dreivertelsäulen und einen mit den Basen verkröpften Sockel auf (Abb. 53). Der Karner von Hainburg, den DONIN um 1240 datierte¹⁴³⁾ weist ebenso eine derartige Gestaltung auf (Abb. 44). Auch das Beinhaus von Deutsch Altenburg (Abb. 45), dessen Stiftung im Jahr 1213 von den Ministerialen Alban und Johann Doerr belegt ist¹⁴⁴⁾, gleicht in den Gestaltungsprinzipien der Gliederung der Johanneskirche.

¹⁴²⁾ Nach unpublizierten Ergebnissen von Mario SCHWARZ.

¹⁴³⁾ DONIN, Romanische Portale 35.

¹⁴⁴⁾ SCHWARZ, Romanische Architektur 43.

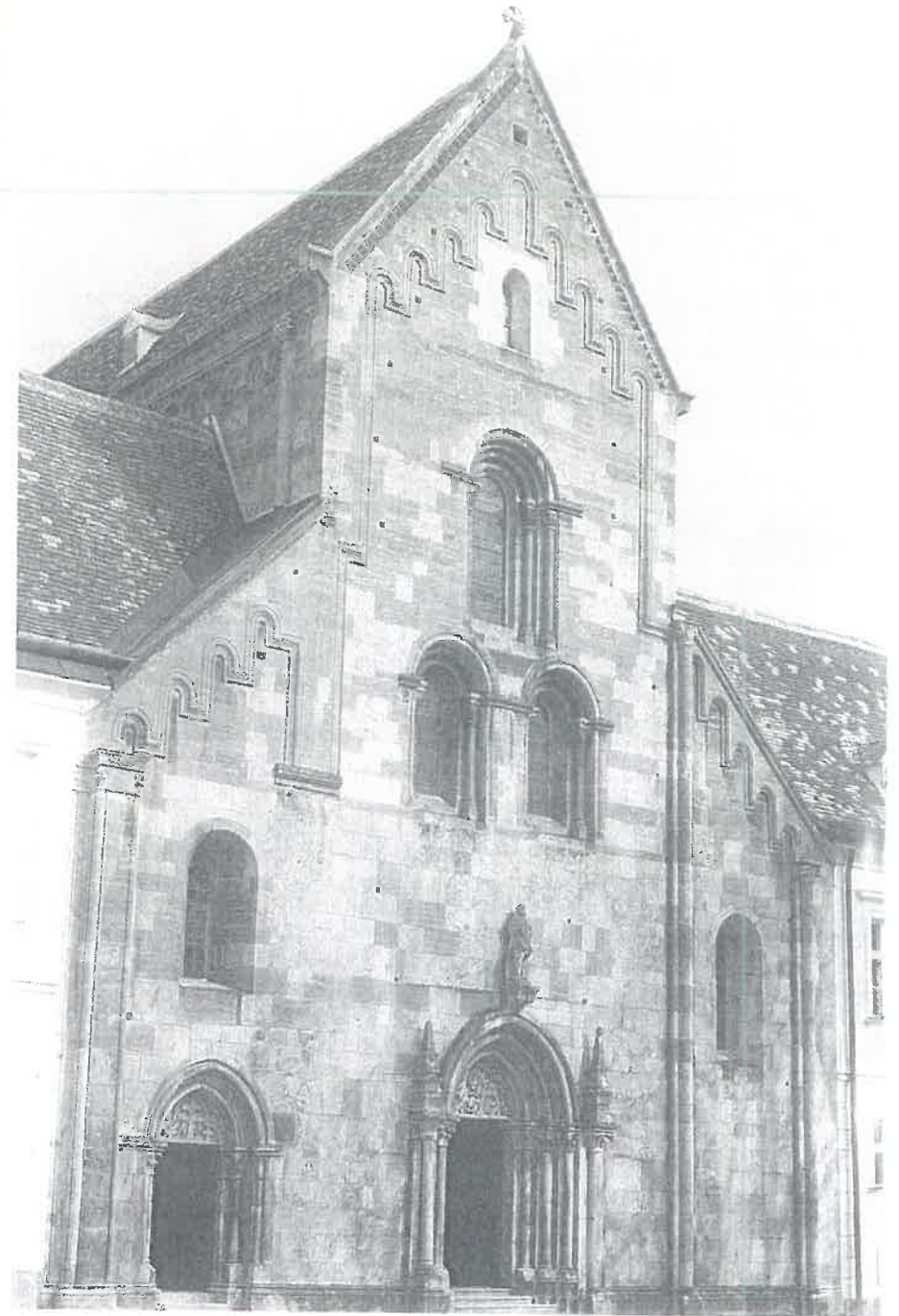


Abb. 52: Heiligenkreuz, Stiftskirche, Westfassade. Aus: WAGNER-RIEGER, Mittelalterliche Architektur (1988) Tafel IV. – Reproduktion.



Abb. 53: Petronell, St. Petronilla, Choransicht von Nordosten. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

Die Säulenkapitelle der Johanneskirche, kelchförmig eingezogene Blattkapitelle mit volutenartig, als Knospen eingerollten Blättern und die beiden ohne Knospen gearbeiteten Kelchkapitelle des Hauptbaues lassen durch ihre fortschrittliche Form, die an die Frühform gotischer Knospenkapitelle erinnert, eine Datierung um 1200 zu. In der Grundform sind die Kapitelle der Johanneskirche mit jenen der Pfarrkirche von Petronell, deren Blattgestaltung jedoch durch die starken Verwitterungsschäden unkenntlich ist, vergleichbar (Abb. 54). Ein in der Gestaltung der Kapitelle der Rundkirche ähnliches, kelchförmiges Blattkapitell befindet sich an der Südwand, der von Marquard II. von Himberg um 1215 erbauten Südkapelle der Pfarrkirche von Himberg (Abb. 55).¹⁴⁵⁾

7.1.3.2 Die Lisenen

Der Übergang vom Hauptbau zur Apsis wird am Außenbau der Johanneskirche beidseitig durch in die Ecke gestellte Lisenen gegliedert. Sie erreichen aufgrund der nachträglichen Erhöhung des Apsismauerwerks nur etwa Dreiviertel der heutigen Apsishöhe und markieren in etwa die Höhe der ursprünglichen Bau-

¹⁴⁵⁾ SCHWARZ, Romanische Architektur 44.



Abb. 54: Petronell, St. Petronilla, Kapitell der nördlichen Dreiviertelsäule der Ostfassade. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 55: Himberg, Pfarrkirche, Säulenkapitell an der Südkapelle. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

substanz. Der profilierte Sockel verkröpft sich auch über diese in der älteren Forschung als spätere Mauerverstärkung diskutierten Lisenen¹⁴⁶⁾, an deren Ursprünglichkeit nicht gezweifelt werden kann. Die Frage ihrer Funktion wurde mehrmals aufgeworfen; Karl KUBES hielt die Lisenen gar für „unerklärlich“.¹⁴⁷⁾ Die Funktionsfrage für dekorative Elemente der Fassadengliederung erscheint nicht sinnvoll und überdies findet eine derartige Gestaltung der Ansatzstelle der Apsis am Karner von Deutsch Altenburg eine vergleichbare Ausformung (Abb. 45), die ohne spätere Veränderung an der Apsisgestaltung die rythmisierende Funktion der Lisenen deutlich macht. Hier sind die Lisenen jedoch nicht so harmonisch in die Gesamtkonzeption eingebunden, da sie den umlaufenden, profilierten Sockel unterbrechen.

Lisenen zur Gliederung des Apsisansatzes sind in letzten Resten auch am Karner von Hadersdorf am Kamp aus der Mitte des 13. Jahrhunderts anzutreffen.

7.1.3.3 Der Rundbogenfries

Der reich profilierte Rundbogenfries des Hauptbaues entspricht zwar in der Profilierung der Bogensegmente dem Fries am Chor der Pfarrkirche von Petronell, ist aber durch die das Profil weiterführenden Konsolen nicht vergleichbar (Abb. 54). Die Karner von Hainburg und Deutsch Altenburg scheiden für einen Vergleich aus, da hier die Rundbogenfriese nicht mehr erhalten sind. Etwas fortschrittlicher aber dennoch vergleichbar erscheint der Rundbogenfries der Pfarrkirche von Schönggrabern (Abb. 56) aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts.¹⁴⁸⁾

Über die ursprüngliche Gestalt des Rundbogenfrieses der Apsis läßt sich nur wenig verlässlich aussagen. DONINS Vermutung, daß die Apsis durch ein gerades Gebälk, wie bei der Rundkirche von Scheiblingkirchen abgeschlossen war¹⁴⁹⁾, kann nicht aufrecht erhalten werden. Im Mauerwerk der südlichen Apsiswand ist deutlich ein halbes Bogensegment des ursprünglichen Frieses als Spolie erkennbar (Abb. 25). Da das Werkstück verkehrt eingemauert wurde, bleibt die Profilierung des Frieses unbekannt.

Die Kapitelle der Apsissäulen und die Konsolen sind wie bereits beschrieben umgearbeitete Säulenbasen und Sockelfragmente (siehe Abschnitt 5.1). Möglicherweise stammt ein Teil dieser Spolien von der Johanneskirche selbst. Eine genaue Zuordnung ist aber aufgrund der weitgehenden Fragmentierung unmöglich.

7.1.4 Das Portal

Richard Kurt DONIN glaubte am Portal der Johanneskirche zwei aufeinanderfolgende Bauphasen festmachen zu können. Demnach stammte das Portal bis zu den innersten Säulen aus der ersten Phase, und das anschließende Portalgewände wäre ein späterer Anbau.¹⁵⁰⁾ Später relativierte er diese Zweiphasigkeit wie folgt:

¹⁴⁶⁾ DONIN, Wehrbau 56.

¹⁴⁷⁾ KUBES, Sakralarchitektur (wie Anm. 114) 497.

¹⁴⁸⁾ DEHIO-Handbuch, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) [DEHIO-NÖ I] 1051.

¹⁴⁹⁾ DONIN, Wehrbau 57.

¹⁵⁰⁾ DONIN Romanische Portale 23.

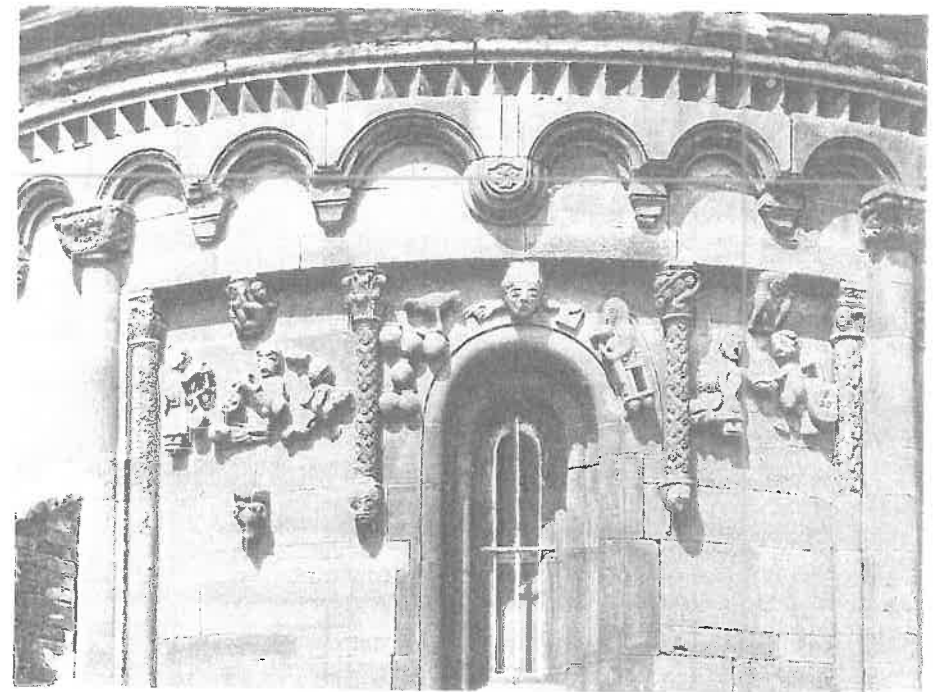


Abb. 56: Schönggrabern, Pfarrkirche, Südabschnitt der Apsis. Aus: NOVOTNY, Romanische Bauplastik (1930), Abb. 4. – Reproduktion.

Die erwähnte Zäsur aber, die den Trichter unseres Portals in einen inneren und äußeren Teil zerlegt, mag vielleicht in einer ungeschickten Restaurierung, aber auch darin begründet sein, daß die starke Kapellenmauer, durch die eine Stiege führt streckenweise aus zwei Schalen besteht und vielleicht, da die innere naturgemäß zuerst gebaut wurde, eine kurze Unterbrechung im Portalbau eintrat.“¹⁵¹⁾

Tatsächlich verunklaren die unterschiedlichen starken Setzungserscheinungen am Portal und der Kirche den Eingriff durch die Renovierung des 19. Jahrhunderts die Lesbarkeit der Portalsituation. Eine für die Zweiphasigkeit notwendige Baufuge besteht allerdings nicht. Auch die stilistischen Argumente erscheinen letztlich nicht schlüssig. Allein die Tatsache, daß einzig die Kapitelle der beiden innersten Säulen verziert sind und der innere Laibungsabschnitt stärker einspringt als im übrigen Portal, reicht nicht für eine unterschiedliche Datierung aus.

Die gefaltet strukturierten Kapitelle des innersten Säulenpaares lassen sich annäherungsweise in den Versuch einer stilistischen Entwicklungsreihe der niederösterreichischen Bauplastik einordnen. Den gedachten Anfang markiert das Kapitell in der Krypta der Burgkapelle von Oberranna aus dem ersten Viertel

¹⁵¹⁾ DONIN, Wehrbau 60.

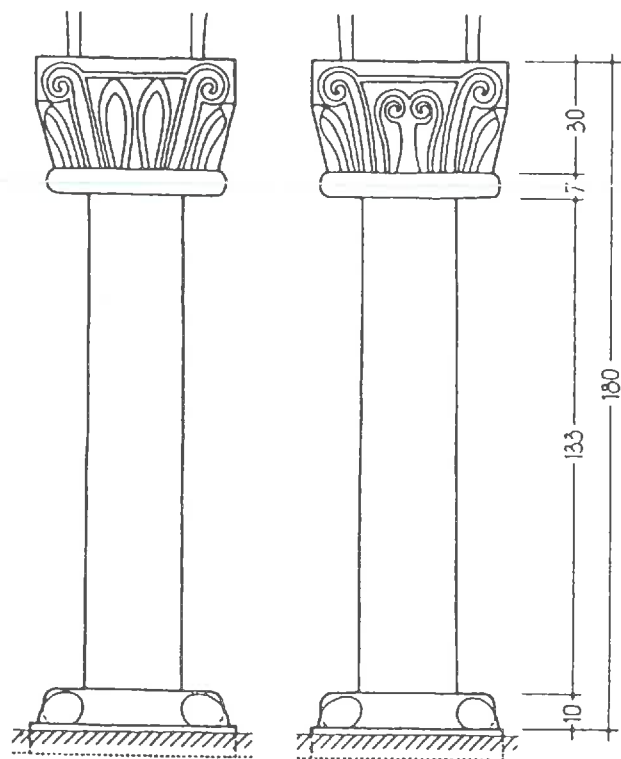


Abb. 57: Oberranna, Burgkapelle, Säulenkapitell in der Krypta. Aus: LEHNER, Burgkapellen (1985) 388. – Reproduktion.

des 12. Jahrhunderts¹⁵²⁾ (Abb. 57); die Reihe setzt sich über das aus der Klosterneuburger Stiftskirche stammende, heute im Lapidarium des Stiftes befindliche, Kapitell (Abb. 58), das DONIN nach 1158 datiert¹⁵³⁾, fort und findet über die Ausformung im Portal der Johanneskirche schließlich in dem Pfeifenkapitell im nördlichen Portalgewände des Deutsch Altenburger Karners seine vollendete Form (Abb. 59). Während die Kapitelle in Oberranna und Klosterneuburg noch vegetabile Formen in glatten und gerollten Blättern zeigen, kommt es in Petronell zu einer rein ornamentalen Auflösung der Blattform, die in Deutsch Altenburg, deutlich plastisch gesteigert und mit einem Schlingenband bereichert, an keine vegetabile Grundform mehr denken läßt. Bei aller Lückenhaftigkeit dieser gedachten Reihe steht Petronell der Plastik in Deutsch Altenburg näher als den Klosterneuburger Kapitellformen. Auch das vierreihige, dreistreifige Flechtbandmuster am nördlichen Türpfosten der Johanneskirche findet im nördlichen Portalgewände des Deutsch Altenburger Karners ein gutes Vergleichsbeispiel (Abb. 59).

¹⁵²⁾ DEHIO-NÖ I 827.

¹⁵³⁾ DONIN, Wehrbau 63.



Abb. 58: Klosterneuburg, Lapidarium, Säulenkapitell aus der Stiftskirche. – Photo 1997; Gerd PICHLER.



Abb. 59: Deutsch-Altenburg, Kärner, Nördliches Portalgewände. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

Die am Portal der Johanneskirche auftretenden Würfelriese sind Verzierungsfornen, die gehäuft bei Bauten der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auftreten. So ist das Dachgesims der Pfarrkirche von Margarethen am Moos als Würfelriese gestaltet. Auch die Fassaden der Pfarrkirche von Hannersdorf und der Kapelle der Burg Liechtenstein weisen Würfelriese auf. Am Kämpfer des Pilasters an der Nordecke der Westfassade der Stiftskirche Heiligenkreuz zeigt sich, daß Würfelriese auch noch bei Bauten um 1200 Verwendung fanden. Den äußeren Portalrahmen der Johanneskirche bilden zwei der Wandung aufgelegte Halbsäulen, die eine schwere Rundstabarchivolte tragen. Die Vorbilder dieser Rahmung, die Donin in der oberitalienischen Baukunst, beispielsweise beim Portalvorbau von S. Pietro in Pavia, zu erkennen glaubt¹⁵⁴), findet in Niederösterreich weitere Vergleichsbeispiele, die zwar alle nur noch fragmentarisch erhalten sind, aber eine Datierung in die Zeit um bzw. nach 1200 nahelegen.

Beim Portal des Deutsch Altenburger Karners sind noch die beiden Säulen des Portalrahmens vorhanden, der Archivoltenbogen fehlt jedoch. Ebenso sind am Hauptportal der Stiftskirche von Heiligenkreuz nur mehr die beiden, die Gewände flankierenden Säulen zu sehen. Beim Karner von Hainburg ist heute keine Spur einer Portalumrahmung zu erkennen, dennoch waren auch hier rahmende Säulen der Wandung vorgestellt, deren Säulenbasen und Postamente auf einer Abbildung vor 1915 deutlich zu erkennen sind (Abb. 60).

Auf beiden Türpfosten des Portales sind in Augenhöhe deutliche Kreuze mit gespornten Enden eingemeißelt. Die Lokalisierung am Türpfosten, also gleichsam an der Schwelle von der Welt zum Kirchenraum, dem Haus Gottes, legt eine Interpretation als magisch-apotropäisches Zeichen nahe. Die Schutzwirkung des Kreuzes ist beispielsweise in einer Begebenheit aus dem Leben des heiligen Severin überliefert. Eugippius berichtet im 15. Kapitel der Vita Severini, daß der Heilige in Quintanis eine immer wieder durch Hochwasser bedrohte Holzkirche durch das Einschneiden eines Kreuzes in einen Kirchenpfosten von dieser Gefahr befreite. Die Schutz- und die Heilswirkung des Kreuzes kommt nicht nur in der spätantiken theologischen Literatur, sondern auch in Schriften des Hochmittelalters vor, wo Kreuz und Kreuzzeichen zur Dämonen- und Teufelsabwehr, als Heil- und Schutzmittel angewendet werden.¹⁵⁵

7.1.5 Das Dach

Die Dachform der Johanneskirche ist seit dem 17. Jahrhundert durch Abbildungen und Zimmermannsrechnungen eindeutig belegt. Demnach war der Hauptbau mit einem kegelförmigen, geschweiften Holzschindeldach und die Apsis mit einem hölzernen, mit Glockentürmchen abgeschlossenen Satteldach gedeckt. Diese Dachform dürfte seit der Umgestaltung durch Rauber nach 1569 bestanden haben (siehe Kapitel 4.3) und wurde, abgesehen von dem bei der Renovierung 1868/69 entfernten Glockentürmchen, bis heute beibehalten.

Die Dachgestaltung des mittelalterlichen Baues wurde von der älteren Literatur mehrfach diskutiert und übereinstimmend ein steinernes Kegeldach angenommen. Ein schwerwiegendes Argument für eine solche Dachgestaltung ist

¹⁵⁴) DONIN, Wehrbau 60.

¹⁵⁵) Siehe dazu: Johannes DIETHART u. Christian GASTGEBER, Memorialverse zu den zwölf Kreuzzeichen. In: Mitteilungen zur christlichen Archäologie 3 (1997) 61–65.

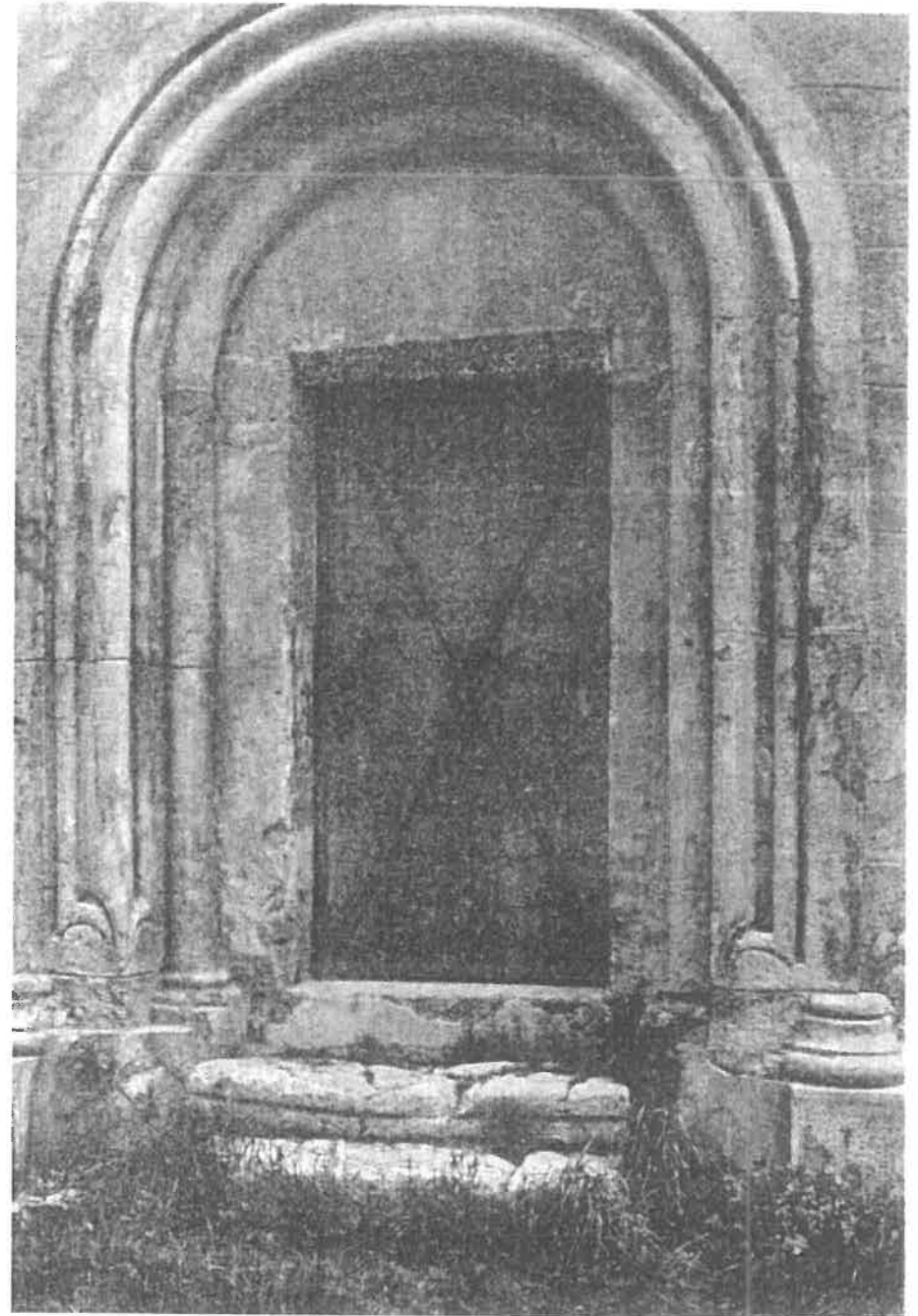


Abb. 60: Hainburg, Karner, Portal (Aufnahme vor 1915). Aus DONIN, Romanische Portale (1915) 33. – Reproduktion.

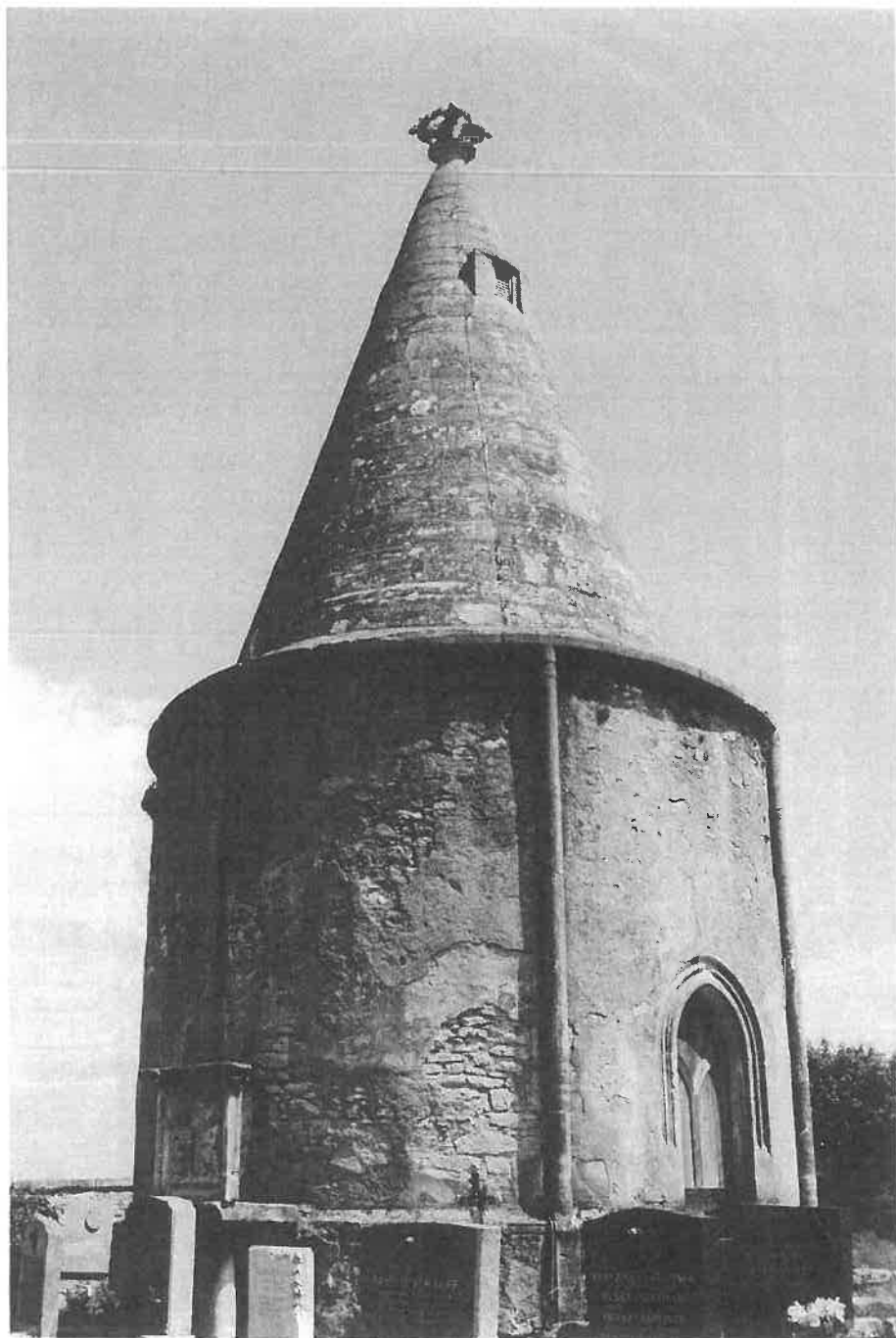


Abb. 61: Burgschleinitz, Karner, Nordwestansicht. – Photo 1997; Gerd Pichler.

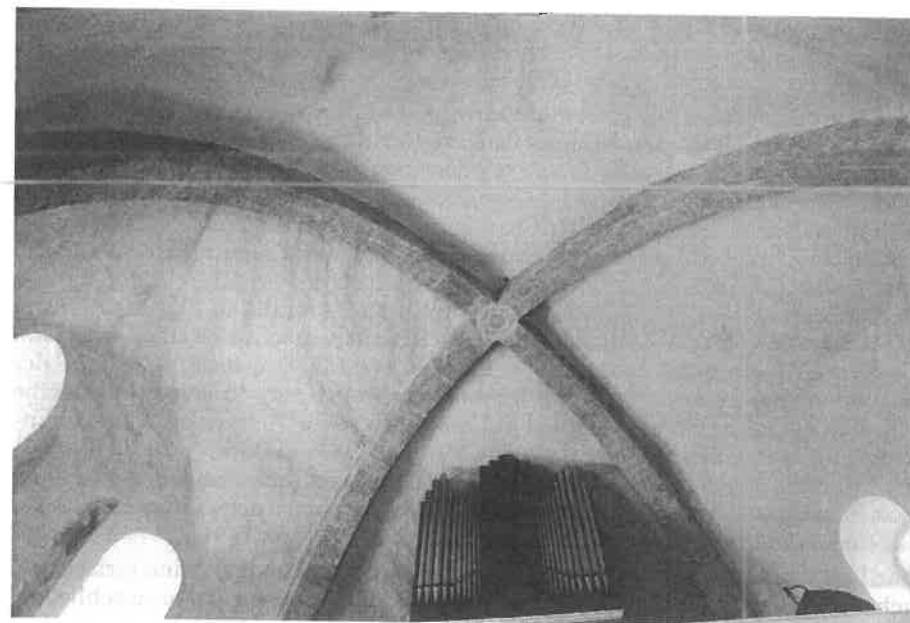


Abb. 62: Scheiblingkirchen, Pfarrkirche, Gewölbeeinblick. – Photo 1997; Gerd Pichler.

Sackens Beschreibung eines steinernen Kreuzes „mit breiten, etwas lilienförmigen Enden“¹⁵⁶⁾, das sich damals außerhalb der Kapelle befand. Diese von SACKEN als Dachabschluß interpretierte Kreuzblume ist nur bei einem Steindach konstruktiv möglich. Auch der Vergleich mit den Steindächern des Karners von Pulkau aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts¹⁵⁷⁾ und des gotischen Karners von Burgschleinitz (Abb. 61), zweier Bauten deren originale Dachform erhalten geblieben ist, unterstützt diese Annahme.

Ob das Kegeldach der Johanneskirche einen kleineren Durchmesser als der Hauptbau besaß und daher ein Wehrgang freibleib wird unten noch zu besprechen sein (siehe Abschnitt 7.1.10).

7.1.6 Das Gewölbe und seine konstruktiven Elemente

Wie anhand der an der Ostwand erhaltenen Konsolen geschlossen werden kann, besaß die Rundkirche ein Kreuzrippengewölbe. Die Wände wurden von rundbogigen Schildbögen umspannt.

Ein oft herangezogener Vergleich für das Gewölbe der Johanneskirche ist das Kreuzrippengewölbe der Rundkirche von Scheiblingkirchen: Hier wird das Gewölbe von schweren, rechteckigen Bandrippen, die in den Raumdiagonalen auf schweren Konsolen ruhen, getragen (Abb. 62). Ein weiterer Rundbau, der ein Kreuzrippengewölbe besaß, ist der Karner von Deutsch Altenburg. Von diesem

¹⁵⁶⁾ SACKEN, Carnuntum 104.

¹⁵⁷⁾ DEHIO-NÖ I 913.

Gewölbe sind jedoch auch nur mehr die Rippenkonsolen erhalten, deren tiefe Lage wie in der Johanneskirche an eine gleichartige Gewölbegestaltung in den beiden Sakralbauten Denken läßt.

Kreuzrippengewölbe mit breiten Bandrippen sind sowohl bei Bauten des 12. als auch bei jenen des 13. Jahrhunderts anzutreffen. Das eben genannte Gewölbe in Scheiblingkirchen, jenes im Langhaus der etwa zur gleichen Zeit entstandenen Marienkirche von Thernberg, die Gewölbe im Langhaus der Stiftskirche Heiligenkreuz und in der Pankrazkapelle der Burg Liechtenstein seien als Beispiele des 12. Jahrhunderts genannt. Kreuzrippengewölbe mit rechteckigen Bandrippen des 13. Jahrhunderts finden sich im Querschiff der Stiftskirche von Lilienfeld (1202–1217)¹⁵⁸⁾, im Chor der Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell und in der Filialkirche von Wildungsmauer. Das Kreuzrippengewölbe im Karner von Deutsch Altenburg ist, wie bereits besprochen, nicht mehr erhalten. In der Nikolaikapelle in Wien-Hietzing befindet sich auch ein Kreuzrippengewölbe mit rechteckigen Bandrippen, das auf eine ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts angesetzte Bauphase zurückgeht.¹⁵⁹⁾ Abschließend sei auf die Südkapelle der Pfarrkirche in Wilfleinsdorf verwiesen, die ein aus Ziegeln gemauertes Kreuzrippengewölbe mit rechteckigen Bandrippen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts besitzt.

Zur Rekonstruktion des Kreuzgewölbes der Johanneskirche ist eine fortschrittlichere Rippenform als die rechteckiger Bandrippen nicht auszuschließen. Denkbar wären Bandrippen mit abgefasten Kanten, wie beispielsweise in dem sogenannten Schatzgewölbe der Burg Starhemberg oder wie bei der Pfarrkirche in Schöngrabern, die Bandrippen mit einem aufgelegten Halbrundstab aufweist.

In der Johanneskirche sind nur mehr die beiden Gewölbekonsolen in der Ostwand des Hauptraumes erhalten, jene in der Westwand fehlen. Die mit Ziegelmauerwerk ausgebesserten Fehlstellen sind deutlich auf der Photographie der Westwand, die während der Restaurierung im Jahr 1950 gemacht wurde, zu erkennen (Abb. 31). Sie waren in die Empore integriert und wurden beim Abbruch des Gewölbes und der Empore in den Jahren 1696 und 1697 entfernt (siehe Kapitel 4.3).

Die östlichen Konsolen ruhen fest im mittelalterlichen Mauerwerk und sind entgegen der Annahmen SACKENS und DONINS, die sie für versetzt hielten¹⁶⁰⁾, in situ. Irrig ist auch die Annahme dieser Forscher, daß die beidseitig der Konsolen kurz weiterlaufenden Kämpferprofile ursprünglich als Gesims den ganzen Hauptraum umlaufen hätten¹⁶¹⁾. Tatsächlich dienten diese Kämpfergesimse als Tragsteine der dort ruhenden Schildbögen, wie auf der Abbildung der Ostwand während der Restaurierung 1950 deutlich zu erkennen ist (Abb. 30).

Das Kämpferprofil entspricht in seiner Ausformung jenem in der Pfarrkirche von Schöngrabern (Abb. 63).

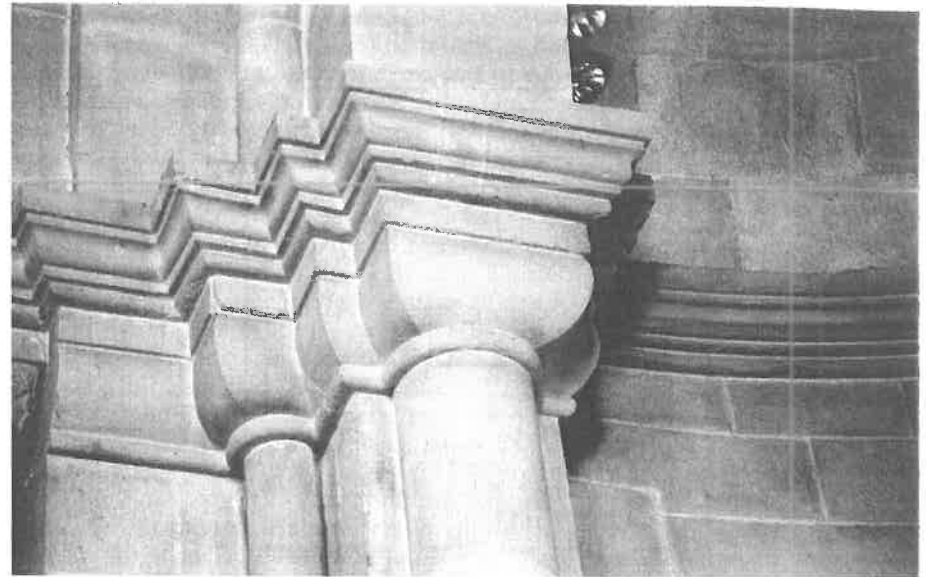


Abb. 63: Schöngrabern, Pfarrkirche, Kapitelle an der Nordostecke des Chores. – Photo 1997; Gerd PICHLER.

7.1.8 Die Empore

Herrschaftsemporen, die höher gestellten Persönlichkeiten den Besuch der Messe getrennt von den anderen Meßgästen ermöglichten, sind in romanischen Kirchen zwar selten unverändert erhalten, aber neben bedeutenden Sakralbauten mit Westwerk insbesondere bei Eigenkirchen von Ministerialen und bei Burgkapellen häufig nachzuweisen. Neben Holzkonstruktionen, die mehrheitlich bei Burgkapellen anzutreffen sind, treten Steinemporen bei kleineren Sakralbauten, vermehrt bei passauischen Kirchenstiftungen und Eigenkirchen des Adels auf.

Auch die Johanneskirche wies, wie während der Restaurierung im Jahr 1950 deutlich am Mauerwerk der Westwand zu erkennen war, eine Westempore auf (Abb. 31). Die Ansatzstellen der Empore sind heute noch als verputzte Bereiche, die sich vom Quadermauerwerk deutlich abheben, zu erkennen. Bei der Restaurierung 1950 gelang es etwa 0,25 m unter dem Fußbodenniveau die Bruchsteinfundamentreste zweier Säulen, welche die Empore stützten, festzustellen.¹⁶²⁾ Diese befanden sich symmetrisch zum Kircheneingang, etwa 3 m von der Westwand entfernt, in einem Abstand von etwa 3 m zueinander (Plan 4). Das aus der Johanneskirche stammende Säulenkapitell dürfte von einer dieser Emporensäulen stammen. Alfred Lowatschek versuchte unter Zuhilfenahme der Kapitellmaße die Größe der Stützsäulen und nach dem Mauerbefund die ursprünglichen Gestalt der Empore zu rekonstruieren. Er nahm an, daß die Länge des Säulenschaftes dem dreieinhalbfachen Durchmesser der Säule entsprach und

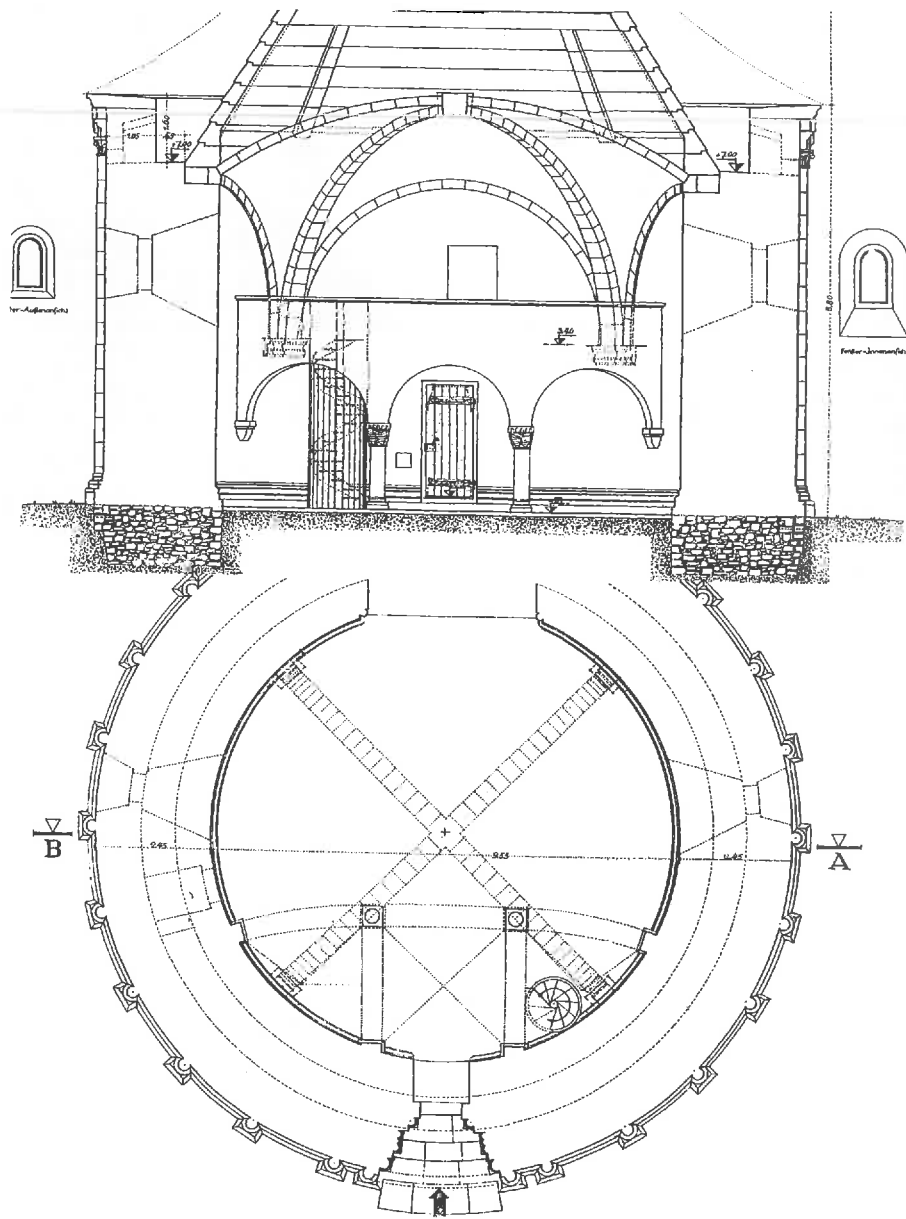
¹⁵⁸⁾ SCHWARZ, Romanische Architektur 49.

¹⁵⁹⁾ Gerd PICHLER, Die Nikolaikapelle im Lainzer Tiergarten. In: ÖZKD 50 (1996) 163f.

¹⁶⁰⁾ SACKEN, Carnuntum 105f; DONIN, Wehrbau 61, Anm. 15.

¹⁶¹⁾ SACKEN, Carnuntum 126, Fig. 11; DONIN, Wehrbau 61.

¹⁶²⁾ Zu den Maßen der Empore siehe: LOWATSCHKEK, Rundkapelle 60f.



Plan 4 u. 5: Petronella, Johanneskirche, Grundriß mit Emporenfundamenten und Gewölbe; oben: Rekonstruktion der Empore. Aus: LOWATSCHKEK, Rundkapelle. – Reproduktion.

rechnete zusätzlich zur Kapitellhöhe eine Sockel- und Basishöhe von 25 cm dazu. Demnach erreichte die Säule eine Gesamthöhe von 195 cm, woraus sich ein Bogenscheitel von 3,10 m über dem Fußbodenniveau ergibt (Plan 5). Diese Emporenmaße entsprechen in etwa dem Mauerbefund und scheinen daher realistisch zu sein, wenngleich auch die Säulenhöhe nicht zuverlässig ermittelbar scheint. Die durch die Lage der Säulengrundamente angenommene zum Raummittelpunkt vorgebaute Emporenbrüstung läßt sich bei anderen romanischen Steinemporen nicht nachweisen.

In Niederösterreich befinden sich romanische Steinemporen aus dem 12. Jahrhundert beispielsweise in St. Gertrud in Klosterneuburg (nach 1133)¹⁶³ und in Form einer doppelgeschossigen Anlage in der Kuenringerkapelle (Propsteikirche) in Zwettl (um 1120).¹⁶⁴ An Sakralbauten mit Steinemporen des 13. Jahrhunderts sind beispielsweise die Filialkirche St. Nikolaus in Wildungsmauer aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts¹⁶⁵, die Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell und die Nikolaikapelle in Wien – Hietzing zu nennen. Die Empore der Pfarrkirche von Schöngrabern ist nicht mehr erhalten, Emporenteile sind im Lapidarium der Kirche aufgestellt. Beim Mödlinger Karner, einem vor 1246 erbauten Rundbau¹⁶⁶, wurden am Innenmauerwerk Strukturen festgestellt, die von einer ehemaligen Empore herrühren, deren Gestaltung unklar ist.

Die Emporen in Burgkapellen und kleinen romanischen Kirchen wurden oft über einen Hocheinstieg, zu dem eine Holzbrücke von einem gegenüberliegenden Gebäude führte, betreten – z. B. die Burgkapellen von Hainburg, Kuenring, Lichtenfels, Oberranna, Rauhenneck, Rauhenstein, Saubersdorf. Auch bei der Filialkirche von Wildungsmauer und bei der Propsteikirche in Zwettl waren Hocheinstiege vorhanden. Seltener sind Zugänge aus dem Kirchenraum über eine eigene Treppenanlage zu finden, wie etwa bei der Burgkapelle von Hohenstein. In der Nikolaikapelle in Wien – Hietzing erfolgte der Emporenzugang über eine steinerne Wendeltreppe, deren Lokalisierung unbekannt ist.¹⁶⁷ Für die Johanneskirche ist ebenfalls ein Emporenzugang über eine Wendeltreppe archivalisch gesichert (siehe 4.3). Ihre Lokalisierung ist bis auf die Tatsache, daß die Treppe im Kirchenraum und nicht an der Außenseite lag, unklar. Alfred Lowatschek rekonstruierte den Emporenzugang über eine hölzerne Wendeltreppe südlich des Einganges, ohne für diese Lage Gründe zu nennen (Plan 4 u. 5). Naheliegender erscheint die Deutung, daß die Wendeltreppe nordöstlich der Empore, unterhalb des in der Nordwand befindlichen Hocheinstieges lag. Man gelangte über den in der Mauerstärke liegenden Gang, der zu der Rechtecktüre der Empore führte, über die anschließende Treppe ins Dachgeschoß. Der Emporeneingang, dessen südliche Laibung heute mit Ziegeln gemauert ist, war ursprünglich um diese Vermauerung breiter.

Während in der älteren Literatur Herkunft und Funktion des in der Rundkirche stehenden Säulenkapitells unterschiedlich gedeutet wurde¹⁶⁸, kann heute an der Herkunft des Kapitells als Teil der Empore nicht mehr gezweifelt werden.

¹⁶³) SCHWARZ, Romanische Architektur 21.

¹⁶⁴) DEHIO-NÖ I 1339.

¹⁶⁵) SCHWARZ, Romanische Architektur 44.

¹⁶⁶) SCHWARZ, Romanische Architektur 53.

¹⁶⁷) PICHLER, Nikolaikapelle 165.

¹⁶⁸) SCHMIDL, Wiens Umgebungen 418; DONIN, Wehrbau 62.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das umgedrehte Kapitell seit der Demolierung der Empore im Jahr 1697 als dekorativer Sockel verwendet wurde und so eine seltene Wertschätzung romanischer Architektur im Barock belegt wird (siehe Kapitel 7.2).

Stilistisch läßt sich das Palettenornament des Kapitells gut mit der Bauplastik des Portals am Beinhaus von Deutsch Altenburg vergleichen.

7.1.9 Die Stiege in der Mauerstärke

Die in der Mauerstärke liegende Stiege in der Johanneskirche wurde von Donin als Beweis für die Wehrfunktion der Johanneskirche angeführt. Wie schon Mario Schwarz aufgezeigt hat, sind innenliegende Treppenaufgänge in der hochmittelalterlichen Architektur weit verbreitet und keineswegs auf Wehrbauten beschränkt.¹⁶⁹⁾ Derartige Treppenanlagen finden sich in Niederösterreich beispielsweise in der Rundkirche von Scheiblingkirchen, in der Stiftskirche Heiligenkreuz, in der Pfarrkirche von Rems, in der Filialkirche von Wildungsmauer und in der Rundkirche der Burg Starhemberg. Erwähnenswert erscheint, daß die Treppe in der Johanneskirche mit einer Breite von 80 cm – das ist etwa doppelt so breit wie die Gangbreite der zuvor angeführten Vergleichsbeispiele – besonders großzügig angelegt wurde.

7.1.10 Die Funktion des Obergeschoßes

Das heute bestehende Obergeschoß geht auf die Veränderungen im Jahr 1697 zurück, wo mit der Raumerhöhung durch die neue Scheinkuppel eine zum Kirchenraum durchfensterte Galerie errichtet wurde. Der ursprüngliche Stiegenaufgang, dessen Steinplattendecke vom mittelalterlichen Bau stammt, reicht bis zum eigentlichen Dachbodenniveau. Die seit Donins Aufsatz gängige Interpretation der Johanneskirche als Wehrbau, dessen Obergeschoß Verteidigungszwecken diente, wurde durch die Entdeckung eines angeblieben Rinnsteins (Abb. 32) an der südöstlichen Belichtungsöffnung erhärtet. Demnach soll das steinerne Kegeldach der Rundkirche nur den Innenraumdurchmesser besessen haben und von einem offenen Wehrgang umgeben gewesen sein, als dessen Wasserabfluß der besagte Rinnstein gedient haben könnte. Die starke Verwitterung des Steines läßt allerdings keine eindeutige Identifikation als Rinnstein zu. Unbeachtet blieb bisher auch die Tatsache, daß der Rinnstein deutlich über dem mittelalterlichen Dachbodenniveau, das von der letzten Stufe des Aufganges und den Deckenplatten klar definiert werden kann, liegt und seine Abflußfunktion daher nur sehr eingeschränkt möglich gewesen wäre. Geht man jedoch von einer Versetzung des Steines im Zuge der barocken Veränderungen aus, dann stellt sich die Frage, ob er nicht als Spolie an seinen jetzigen Platz kam oder seine Höhlung auf einer anderen Ursache beruht.

Ein derartig gestalteter Wehrgang wäre beispiellos, wie Vergleiche mit den wenigen über Originalgewölben unverändert erhalten gebliebenen Dachböden hochmittelalterlicher Rundbauten Niederösterreichs und Steiermarks, nämlich mit jenen der Pfarrkirche von Scheiblingkirchen und den Beinhäusern von Tulln und Hartberg, zeigen. KAFKA nennt als einzigen Vergleich für diese Form einer Wehranlage die befestigten skandinavischen Rundkirchen¹⁷⁰⁾, wobei eine

direkte Beeinflussung hier wohl nur schwer denkbar ist. Eine Funktion des Dachbodens, die über die Zugangsmöglichkeit für Instandsetzungsarbeiten auf dem Dach hinausgeht, und die zweifelhafte Existenz eines Wehrganges muß nach heutigem Wissensstand offen bleiben.

7.2 Die Bauphasen

Im folgenden sollen die Bauphasen der Johanneskirche bis zum Jahr 1700 kurz zusammengefaßt werden. Zu den Veränderungen und Baumaßnahmen siehe den Abschnitt 4.3.

Nach stilistischen Kriterien läßt sich die erste Bauphase der Johanneskirche um 1200 datieren. Der Bau steht nicht nur geographisch, sondern auch stilistisch in engem Bezug zu den Sakralbauten von Deutsch Altenburg, Hainburg, Petronell und Wildungsmauer. Er ist das älteste Bauwerk dieser Gruppe und zeigt in seiner Bauplastik Tendenzen, die im Karner von Deutsch Altenburg ihre vollendete Form finden. Das äußere Erscheinungsbild der Rundkirche entspricht in weiten Bereichen dieser ersten Bauphase. Allerdings lagen die Fenster des Hauptbaues etwas höher; in der Apsis war nur ein kleineres Mittelfenster vorhanden. Die Apsis war ursprünglich niedriger und wies einen von Halbsäulen gestützten Rundbogenfries auf, der kleiner als der heutige Fries dimensioniert war. Als Kirchendach ist ein kegelförmiges Steindach wahrscheinlich. Der Innenraum des Hauptbaues wurde von einem tiefsitzenden Gewölbe aus Kreuzrippen, in der Apsis von einer Kalotte gewölbt. An der Westwand befand sich eine mächtige, auf zwei Säulen ruhende Empore, deren Zugang durch eine wahrscheinlich hölzerne Wendeltreppe an der Nordseite erfolgte.

Unter Eberhardt Rauber kam es zwischen 1569 und 1573 zu einer Renovierung der Johanneskirche; diese kann man als zweite Bauphase bezeichnen. Dabei wurde das Gotteshaus mit einem Holzschindeldach eingedeckt, im Zuge dessen wurde – sofern ein Steindach jemals bestanden hat – das steinerne Kegeldach abgerissen.

Wesentliche Veränderungen erfuhr die Johanneskirche während der Renovierung unter Otto Ehrenreich I. Graf von Abensberg-Traun in den Jahren 1695 bis 1699 – die dritte Bauphase. Dabei wurden die Gewölbe der Apsis und des Hauptraumes und die Westempore abgerissen. Stattdessen errichtete man die Galerie und das Kuppelgewölbe im Hauptraum und eine hölzerne Empore mit zwei Stiegenaufgängen. Der alte Emporenzugang wurde vermauert, das Mauerwerk der Apsis erhöht und ein neues Gewölbe eingezogen. Das alte Dachgesims wurde abgebrochen und bei der Errichtung des neuen der Zahnschnittfries verputzt. Beim Bau der neuen Dachstühle über Hauptbau und Apsis wurde, um einen Zugang zu dem Dachboden der Apsis zu erlangen, eine Öffnung in der Ostwand des Hauptbaues ausgebrochen; durch die Erhöhung der Apsis liegt dieser ursprünglich an der Außenseite liegende Teil der Ostwand nun im Apsisdachboden. Die bestehenden Fenster im Hauptbau und jenes in der Apsis wurden vergrößert. Zusätzlich wurden bereits bei dieser Renovierung die beiden weiteren Fenster der Apsis ausgebrochen und nicht erst 1837, wie bisher angenommen wurde¹⁷¹⁾.

Besonders interessant sind die Veränderungen an der Apsis. Bei der Erhöhung des Mauerwerkes versuchte man, um das romanische Erscheinungsbild der

¹⁶⁹⁾ SCHWARZ, Romanische Architektur 34.

¹⁷⁰⁾ KAFKA, Wehrkirchen (wie Anm. 113) 34.

¹⁷¹⁾ Beispielsweise DONIN, Wehrbau 58.

Johanneskirche nicht zu stören, romanische Bauplastik zu kopieren. Die bestehenden Dreiviertelsäulen der Apsisgliederung wurden erhöht und mit Kapitellen aus umgearbeiteten Säulenbasen abgeschlossen. Darüber wurde ein ziegelgemauerter Rundbogenfries, der von Konsolen aus Spolien getragen wird, angeordnet. Dieser „Barockromanik“ an der Fassade stehen die Barockisierung des Innenraumes diametral gegenüber. Jedoch auch hier wurde das Kapitell der Emporensäule als dekorativer Sockel im Kirchenbau belassen. Die barocken Veränderungen an der Apsis wurden wiederholt und so auch zuletzt von Mario SCHWARZ irrig dem 19. Jahrhundert zugeordnet.¹⁷²⁾ In der barocken Bauphase war der Außenbau, wie jüngst durchgeführte Befundungen zeigen¹⁷³⁾, ganzflächig mit weißem Kalk getüncht.

7.3 Templer oder Liechtensteiner? – die Frage der Bauherren der Kirche

Eine erste Erwähnung der Templer in Zusammenhang mit der Johanneskirche findet sich im Jahr 1656 in Merians Topographie. Dort werden die Tempelherren als Bauherren und als Besitzer der Johanneskirche genannt.¹⁷⁴⁾ Diese Theorie wird unwidersprochen von der gesamten Literatur des 18. Jahrhunderts wiedergegeben und findet auch im Großteil der biedermeierlichen Literatur Erwähnung (siehe Abschnitt 6). Einzig Schweickhardt bezweifelte im Jahr 1832 die Richtigkeit der Templertheorie und wies darauf hin, daß nicht die Templer, sondern die Georgsritter nachweislich im Besitz der Kirche gewesen waren.¹⁷⁵⁾ Während in der wissenschaftlichen Literatur ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer eindeutigen Benennung des Bauherrn der Johanneskirche abgesehen wird (siehe Abschnitt 6), griff Alfred Lowatschek in seiner im Jahr 1951 erschienenen Dissertation über die Johanneskirche diese Fragestellung wieder auf und gelangte zu der Überzeugung, daß „die Rundkapelle von den Templern erbaut wurde, trotzdem keine eindeutigen Beweise durch Urkunden erbracht werden können“.¹⁷⁶⁾

Lowatschek wies auf drei angeblich im niederösterreichischen Landesarchiv befindliche Pergamenturkunden hin, die Templerbesitz im Raum Fischament und Schwechat nachweisen. Von diesen aus den Jahren 1298, 1303 und 1309 stammenden Verträgen ist nur jene vom 1. Oktober 1303 im niederösterreichischen Landesarchiv auffindbar.¹⁷⁷⁾ Es handelt sich dabei um eine Einigung des Bruders Ekke, Landkomtur der Templer in Böhmen, Mähren und Österreich, mit Kaloch von Ebersdorf über strittigen Besitz zu Schwechat und Rauchenwart, die naturgemäß keine Aussagekraft für die Johanneskirche haben. Lowatschek führte zwei weitere sehr phantasievolle Argumente als Beweise für seine Templertheorie an: Einerseits interpretierte er die in der Rundkirche befindlichen Weihenkreuze als „Templerzeichen“¹⁷⁸⁾ und glaubte andererseits in der

¹⁷²⁾ Kunst in Österreich I (wie Anm. 120) 260.

¹⁷³⁾ An dieser Stelle sei Herrn Restaurator Erich PUMMER für die gute Zusammenarbeit gedankt.

¹⁷⁴⁾ ZEILLER, Absonderliche Beschreibung (wie Anm. 4) 13.

¹⁷⁵⁾ SCHWEICKHARDT UW IV 253f.

¹⁷⁶⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle 55.

¹⁷⁷⁾ Maximilian WELTIN, Die Urkunden des Archivs der niederösterreichischen Stände (2). In: NÖLA. Mitteilungen aus dem niederösterreichischen Landesarchiv 4 (1980) 52, Nr. 42.

¹⁷⁸⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle 52.

Tympanondarstellung der Taufe Christi, wohl inspiriert durch die von den Templern bekannte Johannesverehrung, Hinweise auf den Templerorden zu entdecken:

Johannes der Täufer ist auf dem Relief mit einem Mantel bekleidet abgebildet. Der Engel hält nicht, wie gewöhnlich dargestellt, ein Tuch, sondern einen Umhang in Händen, welcher durch Mantelspangen eindeutig als solcher erkennbar ist. Die Templer hatten auf dem Mantel ein Kreuz, welches aber auf dem Mantel des Johannes nicht ersichtlich ist. Dies mag auf spätere (nach 1312) vorgenommene Überarbeitung zurückzuführen sein. Das Gewand des Engels zeigt einen schönen Faltenwurf; die schuppenartige Darstellung des Mantels des Johannes war möglicherweise nicht die ursprüngliche Form, da man annehmen kann, daß die Darstellung der Bekleidung beider Figuren ursprünglich eine einheitliche war.

Die Überarbeitung am Mantel des Johannes ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß der Orden der Templer 1312 von Papst Clemens V. aufgehoben wurde und die Temperritter schwerstens verfolgt, erschlagen und verbrannt wurden. [...] Auch war man damals bestrebt, alle Erinnerungszeichen und Urkunden, die eine Verbindung mit den Templern darstellen konnten, zu vernichten.¹⁷⁹⁾

Die Tatsache, daß Johannes der Täufer auf diesem Relief wie meist in einem Kamelhaarmantel dargestellt wurde, dürfte Lowatschek entgangen sein und ist ebenso wie die Interpretation der Konsekrationskreuze als Templerzeichen eine falsche Auslegung. Da die Besitzverhältnisse der Herrschaft Petronell seit dem Hochmittelalter lückenlos dokumentiert sind, und erst im 16. Jahrhundert mit den Georgsrittern ein Ritterorden in den Besitz der Herrschaft kam, scheiden die Templer als Besitzer der Johanneskirche eigentlich aus. Die Zuschreibung an die Templer durch Martin Zeiller, dem eigentlichen Urheber der Templertheorie, in Merians Topographie dürfte sich wohl auf den Georgsritterorden beziehen.

Nimmt man die Errichtung der Johanneskirche in der Zeit um 1200 an, so war zu dieser Zeit Dietrich von Liechtenstein Besitzer von Petronell. Dieser ist von 1178 bis 1209 als Zeuge in verschiedenen Urkunden nachweisbar (siehe Kapitel 4.1). Seine gesellschaftliche Bedeutung läßt sich in seiner Eigenschaft als Zeuge für Kaiser Heinrich VI., Herzog Leopold V., Herzog Friedrich I. und Herzog Leopold VI. ablesen und ihn durchaus als Stifter eines monumentalen Kirchenbaues wie der Johanneskirche in Frage kommen.

Ob der Vorgängerbau (siehe Kapitel 7.4) einer Zerstörung zum Opfer fiel, oder ob statische Probleme bedingt durch den schlechten Baugrund zur Errichtung eines Neubaus führten, muß offen bleiben. Jedenfalls nützte man beim Bau der Johanneskirche einen Teil der Fundamente und errichtete wieder eine Rundkirche. Das Patrozinium Johannes' des Täufers läßt an eine Funktion des am Pilgerweg nach Jerusalem liegenden Gotteshauses als Pilgerkirche denken.

7.4 Der Vorgängerbau

Wie in Abschnitt 5.3 beschrieben, wurden im Zuge der Restaurierung der Johanneskirche im Jahr 1950 die Fundamentreste zweier südöstlich und nord-

¹⁷⁹⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle 54f.

östlich an die bestehende Apsis angebaute Apsiden festgestellt, wobei das Fundament der nördlichen Apsis unvollständig war. Daher gelangte der Leiter der Restaurierung Alfred Lowatschek zu folgendem Schluß:

Es war also ursprünglich der Plan, eine Rundkapelle mit drei Apsiden zu errichten; dieses Vorhaben dürfte aber schon während der Fundamentierungsarbeiten geändert worden sein, da das Fundament der südöstlichen Apsis noch voll ausgebildet ist, während das Fundament der nordöstlich geplanten Apsis nicht mehr zur Ausführung gelangte.

Der heutige Grundriß der Rundkapelle kann somit als ursprünglich angesehen werden.¹⁸⁰⁾

Dieser Interpretation schloß sich die später erschienene Literatur ohne weitere Prüfung des Sachverhaltes an¹⁸¹⁾; einzig Mario Schwarz vermutete einen möglichen Vorgängerbau.¹⁸²⁾

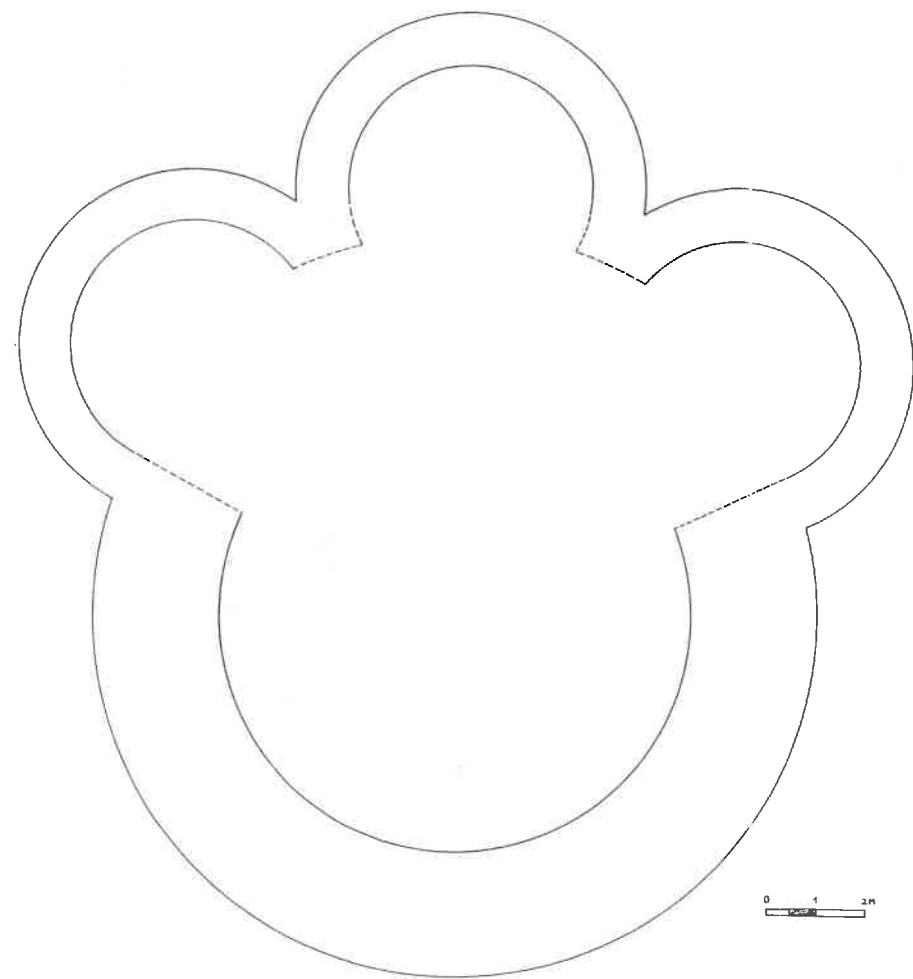
Wichtige Argumente zum Verständnis der baulichen Situation ergeben sich bei Berücksichtigung der Untersuchungen, die im Herbst 1941 durch Georg Rüth an der Johanneskirche vorgenommen wurden. Ziel dieser Untersuchungen war es den Mauerwerkssetzungen Einhalt zu gebieten und man führte daher Probegrabungen zur Beurteilung der Kirchenfundamente durch. Dabei stieß man an der Nord- und an der Südseite der Kirche auf knapp unter dem Bodenniveau liegende große Steine, die als römische Mauerzüge gedeutet und als „dem Bauwerk gewiss nicht sehr zuträglich“¹⁸³⁾ befunden wurden. Offenbar zerstörte man die Mauerreste in den untersuchten Bereichen, nicht ahnend, daß es sich dabei keineswegs um römische Mauern, sondern um die Fundamente des Vorgängerbauwerks der Johanneskirche handelte.

Als man ein Jahrzehnt später bei umfassenden Fundamentgrabungen den Zusammenhang der nordöstlich und südöstlich der Apsis zu Tage tretenden Fundamentreste mit dem Kirchenbau erkannte, war die jüngst erfolgte Zerstörung eines Teils dieser Fundamente unbekannt und führte zu der falschen Schlußfolgerung, daß die Apsiden im Mittelalter unfertig blieben, und man das Ergebnis einer Planänderung vor sich hätte.

In einem weiteren Untersuchungsbericht über die Fundamente der bestehenden Apsis aus dem September 1941 findet sich eine weitere wichtige Beobachtung über den Vorgängerbau der Johanneskirche:

Ein vorspringendes Fundament wurde nur bei dem apsisartigen Nebenbau gefunden und zwar springt dort das Fundament in der Achse des Baues etwa $\frac{1}{4}$ m vor, weicht aber bald unter das Mauerwerk wieder zurück. Man hat den Eindruck, als ob ursprünglich ein anderer Plan vorgelegen wäre und man während der Bauausführung oder später die Apsis verkürzt oder verbreitert hätte.¹⁸⁴⁾

Auch hier wurde das Fundament des Vorgängerbauwerks der Johanneskirche gefunden, nicht erkannt und als Konzeptänderung interpretiert. Mangels detail-



Plan 6: Petronell, Johanneskirche, Grundriß des Vorgängerbauwerks, unklare Fundamentbereiche strichliert ausgeführt. – Plan: Alexander CZERNIN u. Gerd PICHLER; Reproduktion.

¹⁸⁰⁾ LOWATSCHKE, Rundkapelle 56.

¹⁸¹⁾ GÖTZ, Zentralbau (wie Anm. 112) 291.

¹⁸²⁾ Kunst in Österreich I (wie Anm. 120) 261f.

¹⁸³⁾ Bundesdenkmalamt [BDA], Restaurierungsakten, Zl. 1239/K v. 6.12.1941.

¹⁸⁴⁾ BDA, Restaurierungsakten, Zl. 1139 v. 23.9.1941.

genauer, planmäßiger oder photographischer Dokumentation der Untersuchungen in den vierziger Jahren lassen die Befunde jedoch keine nähren Erkenntnisse im Gesamtzusammenhang zu.

Zusammenfassend läßt sich über den Grundriß des Vorgängerbaues der Johanneskirche trotz der schlechten Dokumentation sagen, daß es sich um einen Rundbau mit drei radial angeordneten, miteinander verbundenen, dreiviertelkreisförmigen Apsiden im Osten handelte (Plan 6). Ob die drei Apsiden gleich groß waren, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Die von Rüth beobachtete Abweichung der Fundamente des Vorgängerbaues von der heutigen Apsis würde für eine Mittelapsis sprechen, die einen Durchmesser von etwa 2,80 m aufwies. Lowatscheks Berechnung über die Maße der Seitenapsiden ergab einen Durchmesser von etwa 2,50 m. Aufgrund der schlechten Dokumentation kann diese geringfügige Abweichung im Durchmesser vernachlässigt werden und wahrscheinlich von drei gleich großen Apsiden ausgegangen werden. Der Hauptbau besaß den gleichen Durchmesser wie der jetzige Bau; daß die heutige Mauerstärke dem Fundament des Vorgängerbaues entspricht, ist wahrscheinlich, muß aber offen bleiben.

Das aufgehende Mauerwerk war aus Quadern gefügt. Über die Gestaltung des Kirchenbaues können keine Aussagen getroffen werden. Es erscheint wesentlich festzustellen, daß der heutige Bau homogen ist und daß sein aufgehendes Mauerwerk keine Teile des Vorgängerbaues – sieht man von einer möglichen Wiederverwendung des Baumaterials ab – enthält. Theorien einer sogenannten Ummantelung des Vorgängerbaues, wo eine neue Mauerschale dem ersten Bauwerk vorgestellt wird, treffen bei der Rundkirche von Petronell nicht zu. Dagegen sprechen das gleichartige Mauerwerk und die Tatsache, daß die Steinmetzzeichen, welche sich auf den Quadern des Mauerwerks finden, sowohl am Außen-, als auch am Innenbau identisch sind. Baufugen existieren im aufgehenden Mauerwerk nicht, allerdings verunklären die durch Fundamentsetzungen verursachten Mauersprünge die klare Lesbarkeit.

Der exakte Grundriß des Vorgängerbaues ist nur durch eine archäologische Grabung festzustellen, wobei bei der Fragmentierung der Fundamente während der beiden Fundamentsuntersuchungen am heutigen Bau wahrscheinlich der Großteil des Vorgängerbaues zerstört wurde. Wichtige Ergebnisse ließe auch eine Grabung im Inneren der Johanneskirche erwarten, die Aufschluß über einen möglichen zentralen Mittelraum der Anlage geben könnte. So wären die von Lowatschek ergrabenen Säulenfundamente der Empore möglicherweise auch mit einem Mittelraum des Vorgängerbaus in Zusammenhang zu bringen. Die Existenz eines Mittelraumes und eines damit verbundenen zweigeschossigen Umgangs würde auch die mächtige Mauerstärke des Bauwerkes, die sich an der Johanneskirche immer noch zeigt, begründen.

Der Vorgängerbau kann als Rundbau mit drei radial angeordneten, miteinander verbundenen, dreiviertelkreisförmigen Apsiden beschrieben werden. Eine Verwandtschaft dieser Bauform zum Dreikonchenbau liegt nahe, wenn auch die Bezeichnung Dreikonchenbau für diese Bauform nicht exakt zutrifft, da es sich beim Trikonchos definitionsgemäß um eine Grundrißform handelt, bei der drei halbrunde Apsiden kreuzweise an drei Seiten eines Quadrats angeordnet sind.¹⁸⁵⁾

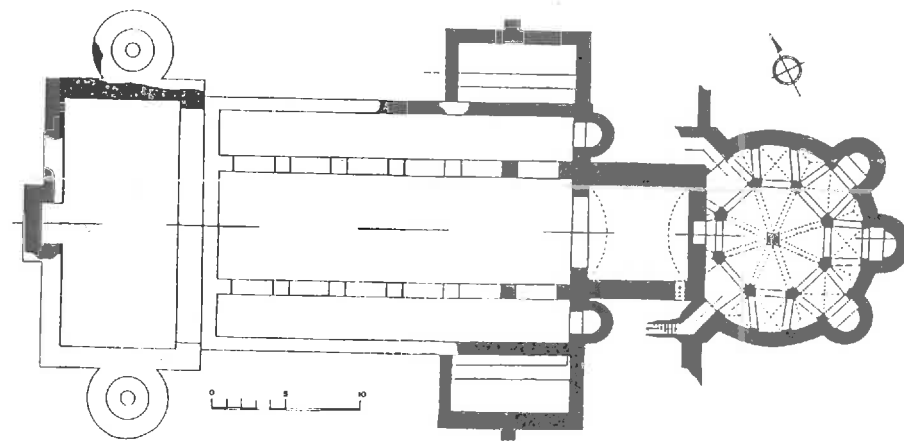


Abb. 64: Löwen, St. Peter; Grundriß. Aus: UNTERMANN, Zentralbau (1939) 25. – Reproduktion.

Im Gegensatz zum klassischen Trikonchos, der in der Antike und im Mittelalter weite Verbreitung fand, sind Beispiele für Rundbauten mit drei radial angeordneten Apsiden sehr selten anzutreffen. Die wenigen bekannten Bauten sind überdies – mit einer Ausnahme – nicht mehr erhalten, nur archäologisch erfaßt und kaum dokumentiert. Da ihre Grundrißgestaltung deutlich differiert und man nur eine verschwindend kleine Anzahl kennt, ist es demnach übertrieben von einem Bautypus zu sprechen. Vielmehr kann man eine Gemeinsamkeit dieser Bauwerke aufzeigen, die darin besteht, daß es sich durchwegs um Zentralbauten mit drei radial angebauten Apsiden handelt, die überdies stets einen zentralen Mittelraum aufweisen.

In der Stiftskirche St. Peter in Löwen wurde 1953/57 unter dem gotischen Chorbau das Untergeschoß eines Rundbaus mit drei radialen Apsiden ergraben. Der Rundbau umschließt als Umgang einen achteckigen Mittelraum (Abb. 64). Im Gegensatz zu Petronell grenzen die Apsiden hier nicht aneinander. Der Gesamtdurchmesser der Anlage entspricht mit etwa 15 m jenem von Petronell. Der Bau wird in die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert.¹⁸⁶⁾ Ein anderes Bauwerk, das ebenfalls in die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert wird, bestand im Baden-Württembergischen Wimpfen im Tal.¹⁸⁷⁾ Die Stiftskirche wies ein von einem zwölfseitigen Umgang mit drei Apsiden umgebenes Hexagon auf (Abb. 65). Ein weiterer bedingt vergleichbarer Zentralbau wurde in Trier festgestellt. Dort befand sich südöstlich der Liebfrauenkirche eine Rundkirche mit sechs Innstützen, an die sich ein Chor mit Seitenapsiden öffnete. Die Erbauungszeit dieser Anlage ist ungeklärt und wird vom 7. bis ins 9. Jahrhundert angenommen.¹⁸⁸⁾

des Mittelalters 3 (1986) 1382–1384; Adrien BLANCHET, Les origines antiques du plan trefle ou quadrilobe. In: Bulletin monumental 73 (1909) 460–463.

¹⁸⁶⁾ UNTERMANN, Zentralbau 138f.

¹⁸⁷⁾ UNTERMANN, Zentralbau 25.

¹⁸⁸⁾ UNTERMANN, Zentralbau 22.

¹⁸⁵⁾ Vergleiche Albert VERBEEK, Dreikonchenplan. In: Reallexikon der Deutschen Kunst 4 (1958), 465–475; ferner: Klaus WESSEL u. Günther BINDING, Dreikonchenbau. In: Lexikon

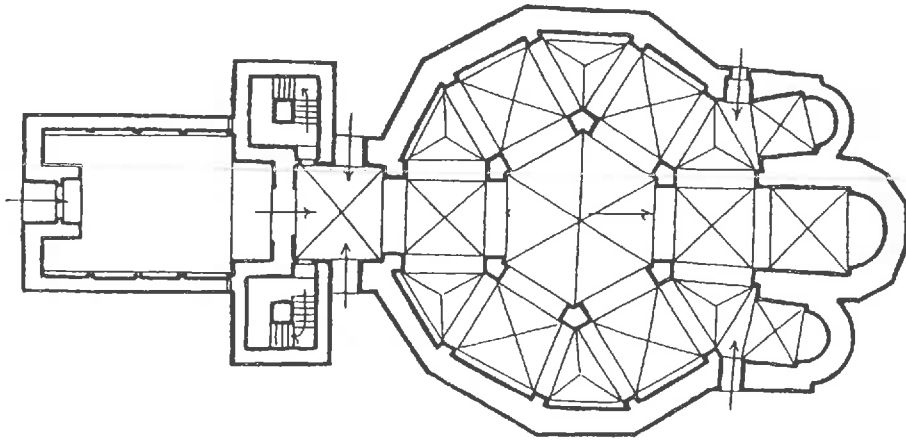


Abb. 65: Wimpfen im Tal, Stiftskirche, Grundriß. Aus: UNTERMANN, Zentralbau (1989) 139. – Reproduktion.

Die größte Übereinstimmung mit dem Petroneller Rundbau bietet die Donatuskirche in Zadar in Dalmatien (Abb. 66). Der Grundriß des noch heute bestehenden Gotteshauses zeigt mit seinen drei radial angeordneten, miteinander verbundenen Apsiden deutliche Parallelen zu Petronell. Wie bei den zuvor genannten Bauwerken umgibt auch hier die monumentale Rotunde einen durch Pfeiler und Säulen abgegrenzten Mittelraum. Die Errichtung der Kirche wird ins 9. Jahrhundert datiert.¹⁸⁹⁾

Die spärlichen Vergleichsbeispiele zeigen, daß Rotunden mit radialen Apsiden sowohl im Früh-, als auch im Hochmittelalter gebaut wurden. In funktioneller Hinsicht dienten diese Sakralbauten, wie auch trikonchale Bauten, hauptsächlich als Grab-, Memorial- und Reliquienkapellen. Eben diese Funktion dürfte auch der Rundbau in Petronell erfüllt haben. Die durch die Vergleichsbeispiele vorgegebene Datierung und Funktion des Sakralbaues fügt sich gut in die Geschichte der Pfarre Petronell ein. Die Pfarrgründung geht auf die Reliquien-schenkung der Kaiserin Agnes an die Markgrafen von Cham-Vohburg, den Lehnsherrn der Herrschaft Petronell, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zurück (siehe 4.2). In dieser Zeit ist auch die Errichtung der ersten Pfarrkirche von Petronell anzunehmen. Die Wahl der für Reliquienkirchen passende Bauform der Rotunde in Petronell kann auch noch durch eine andere, historisch begründete Erklärung untermauert werden: Die Reliquien der Märtyrerin Petronilla wurden in Rom ab dem 8. Jahrhundert in der Petronillarotunde, einem unmittelbar an das Querschiff der Alten Petersbasilika anschließenden kreisrunden Zentralbau, beige-setzt.¹⁹⁰⁾ Es erscheint gut möglich, daß die Bauform

¹⁸⁹⁾ Alois HAUSER u. Franjo BULIĆ, St. Donato in Zara. In: MZK NF 8 (1882) 59–81; Richard KRAUTHHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture. The Pelican History of Art 24 (Harmondsworth 1965) 222.

¹⁹⁰⁾ Walter BUCHOWECKI, Handbuch der Kirchen Roms. Der römische Sakralbau in Geschichte und Kunst von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart. Bd. 1 (Wien 1967) 114.

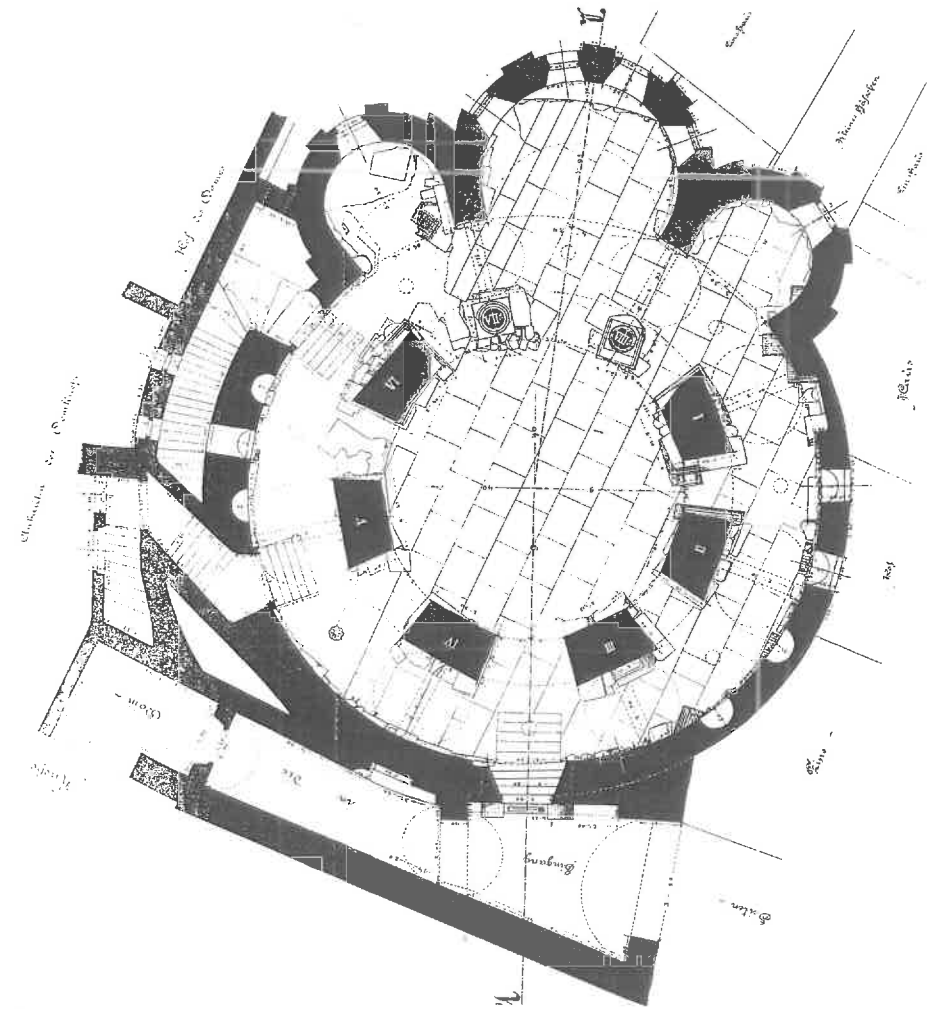


Abb. 66: Zadar, S. Donato, Grundriß. Aus: HAUSER u. BULIĆ, St. Donato (1882). – Reproduktion.

der Rotunde für die Kirche in Petronell als Reflex auf diesen ursprünglichen Aufbewahrungsort zu verstehen ist. Da die Kaiserin Agnes in der Petronillarotunde in Rom ihre letzte Ruhestätte fand, erfüllte ein Nachbau der römischen Kirche auch gleichzeitig einen Memorialcharakter an die Stifterin.

Bei dem Vorgängerbau der Johanneskirche dürfte es sich um die ursprüngliche Pfarrkirche St. Petronilla in Petronell aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts handeln. Bauherrn der Kirche waren die Markgrafen von Cham-Vohburg-, wobei der Kaplan der Kaiserin Agnes, Bischof Altmann von Passau, neben der Vermittlung der Reliquien wohl auch für die Bauform der Kirche entscheidende Anregungen gab.

Ob dieses Gotteshaus mit einem bisher hypothetischen Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche in Petronell ein Ensemble bildete, wie Mario Schwarz zuletzt in die Diskussion einbrachte¹⁹¹⁾, muß beim heutigen Forschungsstand offen bleiben.

8. Zusammenfassung

In der vorliegenden Studie konnte die Entstehung der Johanneskirche in Petronell, einer der seltenen selbständigen Rundkirchen Niederösterreichs nach stilistischen Kriterien der Bauplastik in die Zeit um 1200 datiert werden. Erstmals angestellte Beobachtungen zur Entwicklung der Gliederung und der Sockelgestaltung romanischer Sakralbauten Niederösterreichs waren für diese Einordnung von Bedeutung. Neben einem Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Baugestalt, gelang es die baulichen Veränderungen späterer Bauphasen archivalisch zu belegen. Dabei wurde die Imitation romanischer Bauplastik bei der barocken Renovierung festgestellt, die als Ausformung einer „Barockromanik“ besonderes Interesse verdient. Mit Hilfe umfassender Quellenforschungen war es auch möglich die Erstnennung der Johanneskirche „vorzuverlegen“. Aufgrund der guten Quellenlage gelang es ferner eine ausführliche Forschungsgeschichte über einen Zeitraum von über 400 Jahren zu erstellen, die als exemplarisch für den geistigen Zugang zur mittelalterlichen Architektur in diesem Zeitraum bezeichnet werden kann.

Die Johanneskirche wurde auf den Fundamenten eines Vorgängerbauwerks errichtet, bei dem es sich um eine Rotunde mit drei radial angeordneten, miteinander verbundenen Apsiden handelte – eine Bauform die in Österreich hiermit erstmals nachgewiesen werden konnte. Nach stilistischen Vergleichen und historischen Argumenten kann die Errichtung dieses Vorgängerbauwerks in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angenommen werden. Er stellt somit einen der ältesten nachgewiesenen Sakralbauten Niederösterreichs dar und war möglicherweise die erste Pfarrkirche von Petronell, die das Patrozinium der heiligen Petronilla trug.

Anhang

Schloßarchiv Petronell, Brief 17. Mai 1569: Andre Eberhardt Rauber an den Hochmeister des St. Georgsritterordens in Millstatt

Hochwirdiger Fürst etc. Genediger Herr, Euer Fürstliche Gnaden sein meine gebuerlich schuldige willige Dienst jederzeit zuvoran bereit. Ich wierde getrunngen Euer Fürstl. Gnaden als fürstl. durchlaucht. Erzherzog Carlen zu Oesterreich etc. meines genedigen Herrn unnd Erbland Fürsten, obrist Superintendenten der Mülstettischen Guetter in Oesterreich unnder der Ennß mit Betruebnuß abermalls zu erinndern, das mit von der Herrschafft Petronell widerumben ain schönes Aw von vierhundert Jahren eigertumblich und erblich zu ermellter Herrschafft gehört, enntzogen will werden. Dieweil aber höchstgedachter Fürst durchlaucht. Erzherzog Carlens löblich President und Camer Rätthe derselben Erblande zu Grätz mit verschinner Zeit geschrieben und bovohlen wan mir solch beschwörungen das Aigenthumb der Herrschafft betreffendt zuestehhn, daß ichs Ihrer fürst. Durchlaucht oder Ihren Gnaden allweg zueschreiben solle. Das thue ich hiemet gehorsamblich meiner Pflicht und lanngst uebergeben verfertigten Revers nach und bitt Euer Fürstliche Gnaden zum höchsten, die wollen genedige Ordnung geben, das dise zusammen gepunden brieff merwohlgedachten Herrn Camer Rätthen auf poldist in Grätz zukhumen, dan ich Irn Gnaden das ganz factum (allernmassen ichs auch an die Röm. Kays. Mt. unndertheinigst lanngen lassen) nach lenngs übersende, darneben khann Euer Fürstliche Gnaden ich nit verhallten, das gar ain schön khirchlein bey Petronel gelegen, zu Sanct Johans genandt, so dem heylligen Tempel zu Jherusalem gantz gleichicht, dermassen verödēt unnd zerfallen, zu besorgen, es werde in ainem Jarlang, da man ime nit zeitlich hilfft, der Erden gleich darniderfallen.

Wiewol ich solches nun zum offermallen weillandt Kayser Ferdinanden etc. hochlöblichster und heilliger Gedechnuß auch der hochgedachten Fürstl. Durchlaucht gehorsam ist anngzeigt unnd gebatten mir nur 200 Fl. Reinisch zu Hilf geben unnd von meinem Pstannndtgelt Petronell abgehn unnd innen zulassen, das ubrig so doch vil ain merrers treffen wuerde, wollte ich aus aigem Seckhl, selbst gezahlen unnd vermelltes Khirchl alsdan mit ains Besichtigung besehen. So ist es doch nich nach irer Khays. Mt. tödlichen Abgang gleich also verbliben, solches zaig ich den merwolgemelten Herrn Camer Rätthen in yetzigen Schriften auch widerumben in pesten an unnd dieweil ich (gottlob) unnd an Ruemb zu melden ain alter Catholikus Liebhaber unnd Erhalter der Khirchen Eer und Ceremonien pin unnd ob Gott will biß in mein Sterben zu bleiben verhoffe, hette ich ain sondere herliche Freudt, dises alt schön geformiert Khirchl widerumben aufzubringen pessern und zu renovieren unnd bis in mein Sterben (als obstet), mit aller Notturfft ehrlich und cristlich zuunderhalten. Bitt demnach Euer Fürstliche Gnaden gantz unnderdiennstlich, die wollen dises mein cristlich getreu guetherzig gemueth so ich von meinen Eltern herpracht gnädiglich in pesten versteen unnd herinnen auch von wegen der angemelten Aven und Vischwasser von oft wolernennten Herrn Camer Rätthen Gnädiglichen unnd fuerderlichen beschaidt erlanngen haben darnach allerdingns zurichten, dann da dises aines und das andere nit schiett will ich mit Gott und der Welt öffentlich unnd zierlich protestirt haben, da ich daran kain schuldt unnd das meinig gethan hab unnd ich noch mein Erben des khünfftig billich nit enntgeltten sollen

¹⁹¹⁾ Kunst in Österreich I (wie Anm. 120) 261.

*noch mögen. Hiemit unuß alle Gottes Genaden unnd Parmbherzigkait unnd
Euer Fürstliche Gnaden nicht gehorsamblich unnd treulich befehlennndt, datum
Petronell dem 17. Tag May anno im Neununnndsechzigsten
Gehorsamber unnd Dienstwilliger Andre Eberhardt Rauber zu Talberg und
Reinegg, Ritter, Inhaber der Herrschaft Petronell.*

Autorenverzeichnis

Mag. Christine CHINI
Wien

Dr. Christian LACKNER
Universität Wien, Institut für österreichische Geschichtsforschung

Mag. Gerd PICHLER
Wien

Dr. Martin SCHEUTZ
Universität Wien, Institut für österreichische Geschichtsforschung